



# Die wilde Fasanerie

Mit besonderer Berücksichtigung  
der Baltischen Provinzen

von **Freiherrn Rudolf  
von Campenhausen**

RIGA 1913  
Verlag von J. Deubner  
Riga — Moskau

# Seinem Vater

in Dankbarkeit zugeeignet

vom Verfasser.

## Inhalt.

Naturgeschichtliches Allgemeines.	Seite
1) Klassifikation, Kreuzungen, Vorkommen .....	1
2) Aesung .....	2
3) Eigenschaften (körperliche und intellektuelle).....	5
4) Fortpflanzung und Lebensweise .....	10
Die Vorbedingungen zur Begründung einer wilden Fasanerie	22
Die Begründung und Erhaltung der wilden Fasanerie .....	30
Gefahren und Feinde .....	42
Die Jagd auf den Fasan .....	51

---

## Vorwort.

Als von mehreren Seiten an mich die Aufforderung erging, auf Grund meiner Erfahrungen mit dem Fasanwilde, eine in aufmunterndem Sinne redigierte Anleitung zur Neugründung, und wo Fasanerien schon vorhanden, zur Erhaltung derselben zu veröffentlichen, war ich zunächst im Zweifel, ob meine verhältnismässig kurzen Erfahrungen mit diesem Wilde mich dazu berechtigten, einer ganzen Reihe erfahrener Jäger die aus den von mir gemachten Beobachtungen resultierenden Massnahmen zur Neuanlage und Erhaltung einer wilden Fasanerie als richtig und zweckentsprechend vorzuschreiben, — richtiger anzuempfehlen.

Wenn ich mich trotzdem dazu entschlossen habe und diese Blätter, die einen weiteren Kreis von Jägern mit dem Leben und Treiben, der Eigenart und nicht zuletzt dem hohen Kulturwert meines Lieblingswildes bekanntmachen sollen, in die Welt hinaus-schicke, so geschieht es einmal mit dem Bewusstsein, persönlich und mit liebevoller Gründlichkeit gesammeltes Material weiteren Kreisen zugänglich zu machen und einen kleinen Beitrag zur Vervollständigung der Litteratur über den Edelfasan hiermit geliefert zu haben; dann aber, und das in erster Linie, sollen meine Zeilen dazu verhelfen, einem Wilde immer mehr Eingang in unsere Provinzen zu schaffen, das nicht nur auserlesene jagdliche Genüsse gewährt, dessen Akklimatisierung auch als Kulturmoment ersten Ranges wesentliche Beachtung verdient. Denn, wo der Edelfasan gehegt wird, da gedeiht naturgemäss auch der gesamte übrige Wildstand, da gedeiht vor allem auch der Forst, denn das Vor-

kommen des Fasans ist unzertrennlich gebunden an geordnete forstliche Verhältnisse, an die Kultur, — auch in übertragener Bedeutung.

Man erwarte nicht, dass ich eine erschöpfende Monographie des Fasans liefere. Das überlasse ich berufeneren Federn, auch würde es nicht dem Zweck, den vorliegende Schrift verfolgt, entsprechen. Lediglich als eine speziell unser Klima und unsere Bestandes- und Bodenbeschaffenheiten berücksichtigende Anleitung zur Begründung einer wilden Fasanerie soll meine Arbeit gelten, und was den auf persönlichen Beobachtungen beruhenden, naturgeschichtlichen Teil, so wie das Kapitel über die Jagd auf den Fasan anbelangt, so habe ich mich bemüht, nur das zur Kenntnis der Leser zu bringen, was als Grundlage bei Neugründung, Erhaltung und Nutzung von Fasanerien dienen kann.

Ich habe, wie schon der Titel besagt, nur die wilde Fasanerie berücksichtigt. Bezüglich der sogenannten zahmen Fasanerie stehen mir weiter keine persönlichen Erfahrungen zu Gebote, die es mir gestatten würden, mich hierüber verlautbaren zu lassen. Die wenigen Fasane, die ich grossgezogen habe, spielen hierbei keine Rolle. Auch will ich lediglich der Einführung des Fasans als Wildvogel das Wort reden, die sich mit verhältnismässig sehr geringen Kosten erreichen lässt und die allein im Stande ist, dem Jäger wahre Befriedigung zu gewähren.

Loddiger, in Livland.

Sommer 1912.

Der Verfasser.

## Klassifikation, Kreuzungen und Vorkommen.

Der Fasan gehört zur Ordnung der Scharrvögel und bildet nach Wittmann\*) mit seinen nächsten Verwandten, dem Königsfasan (*Phasianus Revesii*) und dem Buntfasan (*Phasianus versicolor*) eine eigene Sippe.

Der Goldfasan (*Thaumalea picta*) und der Diamantfasan (*Thaumalea Amherstiae*) gehören zu den Kragenfasanen und der Silberfasan (*Euplocomus hypthemerus*) zur Sippe der Fasanhühner.

Der sogenannte Ringfasan (*Phasianus torquatus*) ist eine Varietät des Edelfasans. Der Hahn, der sonst ebenso gefärbt ist wie ein gewöhnlicher Fasan, besitzt am Halse einen aus schneeweissen Federn gebildeten Ring. Diese Zeichnung vererbt sich und bildet bei den Kreuzungen zwischen dem gemeinen Fasan (*Phasianus Colchicus*) und dem Ringfasan einen bald schmaler, bald breiter auftretenden Ring. Der Fasan geht Kreuzungen nicht nur mit sämtlichen seiner nächsten Verwandten ein, sondern auch mit allen andern hühnerartigen Vögeln. Einen Wert haben indessen nur die zuerst genannten, da diese fortpflanzungsfähig sind.

Ich zitiere wieder den obengenannten Autor, wenn ich betreffs des Vorkommens des Fasans erwähne, dass er der Sage nach ursprünglich aus Colchis nach Griechen-

---

\*) P. Wittmann „Der Edelfasan“.

land gebracht wurde. Von hier ist er nach Italien eingeführt worden. In Deutschland finden wir den Fasan erst im Mittelalter, wo er von Italien her eingebürgert worden ist. Hier wanderte der Fasan allmählich von Süden nach Norden und ist jetzt in ungezählten Mengen in ganz Deutschland anzutreffen.

In Frankreich soll der Fasan noch früher eingeführt worden sein als in Deutschland, tritt dort aber nur in sehr geringer Anzahl auf.

Anders in England, wo der Fasan, allerdings nur in zahmen Fasanerieren, sehr viel gehalten wird.

In Galizien, Ungarn, sowie in den Ländern der Balkanhalbinsel kommt der Fasan sowohl in zahmen Fasanerieren als auch vollkommen wild vor.

Für unsere Verhältnisse kommt nur der gemeine, bezw. der Ringfasan in Betracht sowie die Kreuzungsprodukte desselben. Allenfalls ist es noch dem schönsten aller Fasane, dem Königsfasan, der ein recht widerstandsfähiger Vogel sein soll, vorbehalten, in unseren baltischen Revieren künftig eine Rolle als begehrtes Jagdobjekt zu spielen. Der Beginn zu Versuchen ist hierin an einigen Orten schon gemacht worden.

## Aesung.

Der Fasan nimmt, was die Mannigfaltigkeit der von ihm bevorzugten Aesung anbetrifft, unter dem Hühnerwilde die erste Stelle ein, und es ist erstaunlich, was alles aus dem Tier- und Pflanzenreiche in seinen stets aufnahmefähigen Magen wandert.

Wenn ich mit der ihm im Sommer von der Natur gebotenen Nahrung beginne, so sind es hauptsächlich sämtliche Käfer, Larven und Würmer, die dem Fasan zur Aesung gereichen; ferner Mäuse, Frösche. Ja, ich habe einmal beobachtet, wie ein Fasanhahn eine ausgewachsene Kreuzotter mit einigen Hieben auf den

Kopf tötete. Leider hatte er mich im selben Augenblick wahrgenommen und verschwand, so dass ich nicht sagen kann, ob die Schlange aus Notwehr oder Kampflust getötet wurde, oder ob der Hahn wirklich die Absicht hatte, sie sich zu Gemüte zu führen.

Aus dem Gebiete des Pflanzenreichs sind es unzählige Sämereien, Wurzeln und Knollen, die für den Fasan eine beliebte Aesung bilden. Letztere werden infolge ihres starken Wassergehalts besonders gern an heissen trockenen Tagen angenommen und ersetzen somit vollkommen etwa nicht vorhandenes oder schwer zu erreichendes Wasser. Das Menu des jungen Vogels besteht während der ersten Tage und Wochen seines Lebens vorzugsweise in Ameiseneiern, nackten kleinen Schnecken und Larven und zarten Gräsern. Besonders die ersteren verzehrt der Jungfasan mit Vorliebe, und sie bilden nicht nur eine überaus zuträgliche und gesunde Kost, sondern tragen auch wesentlich zu einer schnellen und kräftigen Entwicklung des Vogels bei. Besonders ist das reichliche Vorhandensein der kleinen roten Wiesenameise in Fasanereien sehr erwünscht, deren Eier, die weit kleiner und von einer weniger zähen Umhüllung umgeben sind, als die der grossen Waldameise, als „Kinderkost“ besonders begehrt sind. Auch gelangen die jungen Fasanen viel leichter an dieselben heran, da die Wiesenameise ihre Eier meist flach an faulen Wurzelstöcken oder einfach in kleinen Erdlöchern ablegt und zwar immer an freien Plätzen, wie Feld- und Wiesenrändern, Blössen oder sonnenbeschieneenen kahlen Abhängen, kurz an Orten, die von den jungen Fasanen besonders gern frequentiert werden.

Im Herbst, besonders im Spätherbst, wo die animalische Kost seltener zu werden beginnt, sind es die Körner unserer sämtlichen Getreidearten, sowie etwa im Felde nachgebliebene Kartoffeln, welche die Hauptäsung des Fasans bilden; und wenn, wie es ja leider häufig genug vorkommt, das Sommerkorn infolge an-

dauernd nasser Witterung nicht hat eingeführt werden können und bis spät in den Herbst hinein auf dem Felde bleibt, dann kann man die Wahrnehmung machen wie die Gubben, besonders die Gerstengubben bedeckt sind von Fasanen, welche eifrig dabei sind, die Körner herauszupicken. So lange aber noch allerlei kleines Getier in genügender Menge vorhanden ist, wird der Fasan dieses stets der Körnernahrung vorziehen, und ich habe nie gefunden, dass, sagen wir im August, wo es bei uns ja noch sommerlich warm ist und das Sommergetreide zum Teil schon in voller Reife steht, in solchen Feldern, wo es oft gradezu von Fasanen wimmelt, ein nennenswerter Schaden infolge zu starken Körnerkonsums angerichtet wäre.

Dies sei allen Ueberängstlichen gesagt, die vielleicht infolge starker Vermehrung der Fasanen ein Zurückgehen der Bruttoerträge aus der Feldwirtschaft befürchten.

Nur wenn aus oben angegebenen Gründen das Korn allzutief in den Herbst hinein auf den Feldern verbleibt, mag der Schaden, wenn ich es so nennen soll, ein merkbarer sein. Aber schliesslich füttern wir den Fasan ja den ganzen langen Winter hindurch und ganz ohne pekuniäre Opfer lässt sich eben eine Fasanerie auch nicht halten.

Ausser der bisher angegebenen gehören zur Aesung des Fasans noch die Früchte unzähliger Sträucher und Bäume, wie Wacholder (*Juniperus communis*), Weissdorn (*Crataegus*), Faulbaum (*Rhamnus frangula*), Pilbeere (*Sorbus aucuparia*), Eiche (*Quercus*) und vieler anderer.

Dass der Fasan auch Aas angeht, dafür spricht die Tatsache, dass sich in meiner Fasanerie in einem mit stark riechendem Fleisch versehenen auf Iltisse gestellten Tellereisen eine Fasanhenne gefangen hatte.

Ich bin seit dieser Erfahrung mit solchen Experimenten vorsichtiger geworden.

Findet der Fasan während der warmen Jahreszeit Aesung in Hülle und Fülle, so sieht es im Winter,

wenn Wald und Feld unter einer dichten Schneedecke vergraben sind, umso schlimmer damit aus, und wehe einem Fasanenstande, wo nicht regelmässige reichliche Schüttung an Stelle der bisher von der Natur gebotenen Aesung tritt. Er würde wenn auch vielleicht nicht ganz vernichtet, so doch in schauerlicher Weise dezimiert werden.

Ausser der gebotenen Schüttung, welche dem Fasan während der Wintermonate den Hauptunterhalt zum Leben bietet, sind es eventuell übriggebliebene Reste von Früchten der obengenannten Baum- und Straucharten, sowie Sämereien diverser Grasarten und tief in der Erde oder unter Wurzeln verborgene Larven und Kerbtiere, welche dem Fasan, nachdem die Erde mühsam von Schnee freigelegt wurde, eine wenn auch selten und schwer zu beschaffende, so doch wohltuende Abwechslung in der einförmigen Winterkost bieten.

Ogleich nicht ganz in den Rahmen dieser Ausführungen passend, will ich doch noch erwähnen, dass der Fasan, ebenso wie alle übrigen Hühnervögel, zu seiner Verdauung kleiner Kieselsteinchen bedarf, und es deshalb sehr wesentlich ist, dass eine Fasanerie Grandgruben oder mit kleinen Kieseln durchsetzte sandige Partien in genügend verteilter Anzahl aufweist.

## Eigenschaften (körperliche und intellektuelle).

Die Natur hat den Fasan, was die ihm zum Kampf ums Dasein verliehenen körperlichen Eigenschaften betrifft, überaus reich ausgestattet.

Am wenigsten entwickelt, wenn nicht, was wahrscheinlich ist, ganz unentwickelt ist, wie auch bei allen seinen dem Geschlecht nach nächsten Verwandten, der Geruchssinn und muss er sich, wenn es sich um Beschaffung von Nahrung oder Erkennen irgend wie drohender Gefahren handelt, ausschliesslich auf sein

Gesicht verlassen. Letzteres steht auf einer ganz enorm hohen Entwicklungsstufe und es ist erstaunlich, auf wie grosse Entfernungen bereits der Fasan einen, sagen wir, vorsichtig anschleichenden Menschen, einen Raubvogel oder sonst wie zwei- und vierbeiniges Raubzeug zu erkennen vermag.

Bei nebligem Wetter oder während der Abend- und Morgendämmerung lässt seine Sehkraft allerdings nach, doch ist sie auch dann noch, meiner Ueberzeugung nach, weit stärker als z. B. beim Auerhuhn oder Birkhuhn, und ich habe es einige Male erlebt, dass des Abends bei schon recht weit vorgeschrittener Dämmerung sich zur Nachtruhe eingeschwungene Fasane mich, der ich vollkommen regungslos und in ziemlicher Entfernung von ihrem Standbaum niedergekauert sass, längere Zeit mit immer länger werdendem Kragen beäugten und sich schliesslich empfahlen.

Auch auf Treibjagden hat man oft Gelegenheit sein scharfes Gesicht zu bewundern, und wer hat es hierbei nicht schon erfahren, dass zu Fuss ankommende Fasane plötzlich vor dem selbst gedeckt und regungslos dastehenden Schützen stutzen und umkehren.

Gleichfalls ungemein scharf ausgebildet ist das Gehör des Fasans und gar mancher hat, indem er einen heranschleichenden Fuchs, Marder oder Iltis rechtzeitig vernommen hat, dadurch sein Leben gerettet. Auch während eifrigster Balze ist das Gehör des Fasanenhahnes stets gleichmässig aufnahmefähig und nicht wie beim Birkhahn oder Hasselhahn, — den Auerhahn können wir zum Vergleich nicht heranziehen, da hier andere Gründe mitspielen — infolge seiner eigenen Balzlaute absorbiert.

Der Fasan ist ein ganz hervorragender Fussgänger und Läufer; er durchmisst grosse Strecken in überraschend kurzer Zeit und nicht zum wenigsten der Schnelligkeit seiner muskulösen Läufe verdankt so

mancher Fasan seine Rettung aus drohender Lebensgefahr. Infolge dieser Eigenschaften fällt es oft schwer, einen geflügelten Fasan zur Strecke zu bringen, und es gehört schon ein sehr guter, erfahrener Hund dazu, der nicht nur im Stande sein muss, alle die Haken und Widergänge auszumachen, sondern auch den in schnellstem Tempo forteilenden Fasan einzuholen.

Der Fasan benutzt zur Fortbewegung am liebsten seine Läufe und wird sich nur im äussersten Notfall der Schwingen bedienen. Das ergibt sich schon aus der ganzen Körperbeschaffenheit des Vogels, der über allerdings kräftige, aber zu seinem schweren Körper auffallend kurze gedrungene Flügel verfügt, daher das Auffliegen ihm entschieden einige Mühe macht. Hat er sich aber einmal bis über die Spitzen der ihn umgebenden Bäume erhoben (der frei vom Felde aufliegende Fasan streicht meist niedrig über dem Boden hin) — so ist sein Flug ein kolossal schneller und eleganter und ein etwa herbeischiessender Raubvogel muss höllisch hinterher sein, um solch einen in voller Fahrt befindlichen Fasan zu erwischen.

Die Stimme des Fasans hier zu beschreiben unterlasse ich, da man sich meiner Ansicht nach von einem durch Buchstaben wiedergegebenen Vogellaut, wie es häufig geschieht, meist keine rechte Vorstellung machen kann. Erwähnen will ich nur, dass im Gegensatz zur Henne, die nur eine leise, dem Locken junger Birkhühner ähnliche Stimme hat, die des Hahnes, besonders während der Balze, ungemein laut und bei stillem Wetter oft wersteweit zu hören ist. Der Hahn stösst seinen Ruf ausser während der Balze noch häufig während des Auf- und Abbaumens aus, und ausserdem einen kurzen heiseren Warnruf, wenn er irgendwie Gefahr merkt.

Im Uebrigen wird jeder mit offenen Augen und Ohren und einiger Beobachtungsgabe Behaftete selbst

bald die verschiedenen Abstufungen der Stimme zu den verschiedensten Gelegenheiten erkennen lernen, angefangen vom Piepsen des eben dem Ei entschlüpften Kükens, bis hinauf zum gellenden Balzschrei des ausgewachsenen Hahnes.

Wenn ich nun zu der geistigen Befähigung des Fasans übergehe, so will ich gleich zu Anfang betonen, dass meiner, auf intensivster Beobachtung beruhenden Erfahrung nach, der Fasan unter seinen nächsten Verwandten, wenn auch vielleicht nicht gerade die erste Stelle, so doch einen ganz hervorragenden Platz einnimmt, und es ist mir unerfindlich, dass man, wie ich es häufig gehört und gelesen habe, behaupten kann, der Fasan sei ein dummer Vogel, der, nur auf seinen eigenen Verstand gestellt, schutzlos allen ihn umgebenden Gefahren preisgegeben ist.

Ich leite meine zuerst gemachte Behauptung aus den verschiedensten Vorgängen, die ich nicht einmal, sondern sehr häufig zu beobachten Gelegenheit hatte, ab. Selbstverständlich rede ich hier nur vom vollkommen wild aufgewachsenen Fasan, bei welchem, im Gegensatz zu dem aus einer zahmen Fasanerie stammenden, alle Sinne im steten Kampf ums Dasein bis zur Vollendung ausgebildet werden.

Das Warnen von Krähen bei Annäherung eines Raubvogels wird vom Fasan fast immer sofort richtig gedeutet; ja häufig genügt das ängstliche Piepsen der Meisen oder anderer kleiner Singvögel, um ihn die Gefahr richtig erkennen zu lassen, und trifft er danach seine von grosser intellektueller Begabung zeugenden Massnahmen: entweder er wird, wenn das Terrain es gestattet, sich blitzschnell an den Boden drücken und dort regungslos verharren, sodass auch das schärfste Auge ihn nicht wahrzunehmen vermag, oder er wird, wenn es dazu bereits zu spät ist, unter voller Kraftausnutzung seiner Läufe oder Schwingen das nächst

erreichbare Dickicht aufsuchen, um, nachdem die Gefahr vorüber, vorsichtig sichernd sich wieder hervor zu wagen. Gerät ein Mensch in eine Kette von Jungfasanen, so wird, während die Hühnchen nach allen Seiten auseinander flüchten, die Henne stets bemüht sein, durch ängstliches, scheinbar mühsames Umherflattern vor dem Ruhestörer, die Aufmerksamkeit von ihren Sprösslingen ab und auf sich zu lenken, um, wenn jene alle in Sicherheit sind, sich blitzschnell davonzumachen.

Als mein Forstwart einst einen sich zwischen dichten Kieferschonungen hinziehenden Wiesenstreifen passierte, hörte er plötzlich neben sich das ängstliche Locken von jungen Fasanen und sah gleich darauf, wie eine scheinbar flügelahme Fasanhenne vor ihm auf die Wiese und diese entlang flüchtete, dicht gefolgt von einem Fuchs. Es gelang dem Mann, noch schnell seine Flinte herunterzureissen und einen erfolgreichen Schuss nachzusenden, worauf die „flügelahme“ Henne, einen grossen Bogen beschreibend, sich zu ihrer verlassenen Schar zurückbegab und die versprengten wieder zusammenlockte.

Fast immer wird ein Fasan ein des Weges kommendes Gefährt, oder vielmehr seine Insassen, vollkommen richtig als durchaus ungefährlich ansehen und es oft auf wenige Schritte aushalten. Hält man den Wagen aber an oder macht gar Miene auszusteigen, dann ist er im Moment verschwunden. Auch harmlose Feldarbeiter weiss der Fasan wohl von einem Feind zu unterscheiden, ebenso wie er Kinder näher herankommen lässt als Erwachsene.

Ich könnte noch viele solche Fälle aufzählen, die von der hohen geistigen Begabung des Fasans Zeugnis ablegen. Diese wenigen mögen genügen zum Beweise dessen, was ich im Anfang meiner Ausführungen über die geistige Befähigung des Fasans behauptet habe.

## Fortpflanzung und Lebensweise.

Wenn endlich nach langem, ungeduldigem Warten die Frühlingsstürme über Wälder und Ebenen brausen, der Winter hat weichen müssen, und die Natur zu neuem Leben erwacht; wenn tief im Hochwald bei dämmerndem Morgengrauen des Auerhahns heimlicher Balzgesang klingt, quarrend die Schnepfe streicht, und der Birkhahn beim ersten Frührotschimmer seinen Liebesreigen tanzt, — dann beginnt auch die Balze des Fasanenhahnes und bildet ein Glied mehr in der Kette der tausendfältigen, sich ewig erneuernden, Herz und Gemüt des dafür Empfänglichen gefangen nehmenden Frühlingserscheinungen.

Der Beginn der Balze richtet sich selbstverständlich nach der jeweiligen Witterung, und fällt nach meinen Beobachtungen ungefähr mit dem Beginn der Birkhahnbalze zusammen. Das wäre in normalen Jahren für unsere Provinzen und nach altem Style gerechnet etwa um Ende März oder Anfang April; in abnorm frühen Jahren um Mitte März und als spätestster Termin würde die Mitte des April in Betracht kommen.

Viele Hähne lassen schon lange vor Beginn der eigentlichen Balze an warmen, sonnigen Februar- oder Märztagen ihren Balzschrei ertönen, ebenso wie man bis tief in den Sommer hinein Hähne in Balzstellung beobachten kann, doch können wir das nicht als zur eigentlichen Balze gehörig betrachten.

Die Hennen stehen erst viel später dem Hahne zu, wie sie ihn auch lange vor Schluss der Balzzeit verlassen, um ihren Brutobliegenheiten nachzugehen. Den eigentlichen Hergang der Balze will ich in Nachstehendem zu schildern versuchen.

Während in den Wintermonaten Hähne und Hennen gemeinsam stets in der Nähe der Schüttplätze anzu-

treffen waren, trennen sich mit Beginn der warmen Jahreszeit die Geschlechter, und werden die Schütten nur noch selten und unregelmässig aufgesucht.

Die Hähne unternehmen einzeln grössere Wanderungen und lassen an warmen sonnigen Vormittagen schon hin und wieder ihren Balzschrei ertönen.

Dies Umherwandern der Hähne hat zum Zweck, sich für die kommende Balzseason einen geeigneten Platz auszusuchen, der in nicht allzugrosser Nähe vom Balzplatz eines Nebenbuhlers liegen darf. Dass hierbei irgend welche besondere Ansprüche an bestimmte Terrainverhältnisse gestellt werden, habe ich nicht gefunden, auch hält der Fasan nicht, wie der Birk- oder Auerhahn, einen einmal gewählten Standort regelmässig inne. Ich habe gefunden, dass Hähne im undurchdringlichsten Dickicht balzen, auf lichten Viehweiden, im Hochwalde und Morast, ja auch auf Feldern und Wiesen; hier allerdings seltener; und was den räumlichen Umfang des erwählten Balzplatzes anbetrifft, so variiert er zwischen einer und etwa sechs Lofstellen, innerhalb welcher der Hahn während der Balze ständig umherwandert. Selbstverständlich wird es hier auch Ausnahmen geben und solche Hähne, die überhaupt keinen bestimmten Standort haben, sondern sich überall umhertreiben.

Nachdem nun die Zeit der eigentlichen Balze herangekommen ist, was, wie schon erwähnt, etwa um die Zeit der Birkhahnbalz eintritt, vernimmt man nicht bloß an Vor- und Nachmittagen ein vereinzelt Balzen, sondern früh morgens, lange vor Sonnenaufgang, ertönt in unablässiger schneller Wiederkehr der Balzschrei der Hähne. Erst fängt einer, wenn sich der erste helle Schein im Osten zeigt, an; ein zweiter, etwas entfernter, fällt ein, dann ein dritter und vierter, denen wieder von weit her andere antworten, bis schliesslich sämtliche Hähne in voller Balze stehen.

Jetzt haben sich auch die Hennen zugefunden und eifersüchtig wacht jeder Hahn über seinen Harem, um, wenn ihn der Balzeifer zu nahe an einen Nebenbuhler herangeführt hat, oder ein noch unbeweibter Hahn in keckem Uebermut die Grenze überschritt, wütend über den Rivalen herzufallen. Gefährlich sind solche Kämpfe allerdings nicht, und mit dem Verluste einiger Federn und einigen Kratzwunden wird sich der schwächere schleunigst zu drücken suchen.

Während der Balze trägt der Hahn den Stoss leicht emporgerichtet und ausgebreitet, die Schwingen hängen herab, Kopf und Hals sind hoch erhoben, und indem er den Balzschrei ausstösst, springt er gewöhnlich hoch auf, einen prasselnden Schwingenschlag hören lassend. Die Rosen sind um diese Zeit bedeutend vergrössert und hängen gleich einem Lappen tief nach unten herab. Auch das ganze Gefieder des Hahnes hat einen anderen, weit höheren Glanz bekommen, und solch ein in stolzer Balzstellung befindlicher Hahn, schillernd in allen Farben, von den ersten Strahlen der Morgensonne umspielt, bildet einen unvergleichlich schönen Anblick.

Am häufigsten lässt der Hahn, wie schon erwähnt, seinen Balzschrei während der Morgenstunden hören, während welcher Zeit er sich fast alle halbe Minute wiederholt. Mit dem Fortschreiten des Morgens erklingt sein Balzen immer seltener, die Zwischenpausen werden immer grösser und um die Mittagszeit, wenn die Sonne heiss herniederbrennt, verschweigt er ganz.

Gewöhnlich beginnt die Balze dann wieder am Nachmittag und erreicht hier ihren Höhepunkt um Sonnenuntergang herum.

Wie bei allem andern Hühnerwilde, übt auch das Wetter einen grossen Einfluss auf die Balzstimmung der Hähne aus, und können plötzliche Witterungsumschläge nach andauernd schönen Tagen die Balze auf längere Zeit ganz unterbrechen. Am lebhaftesten balzen die

Hähne an windstillen, klaren, nicht zu kalten Morgen; Regen oder kalte Nordwinde sind ihnen verhasst, und wird sich zu solchen Zeiten nur selten einer hören lassen.

Der Fasan ist polygam, und kann ein Hahn, ohne an Kräften einzubüssen, gut zehn Hennen befriedigen. Ueber das richtige Verhältnis in der Anzahl der Hähne zu den Hennen, sowie über die Gefahren, die entstehen, wenn zuviel oder zu wenig Hähne belassen werden, komme ich in einem späteren Kapitel zu sprechen.\*)

Interessant war mir folgende Wahrnehmung, die ich einige Male in meiner Fasanerie zu machen Gelegenheit hatte. Dass nämlich sich häufig unter den beim Hahn befindlichen Hennen auch Birkhennen befanden. Ob nun aus Zufall oder mit einer bestimmten Absicht, lässt sich schwer sagen. Da sich Birkwild in ziemlicher Anzahl in und um meiner Fasanerie vorfindet, so wäre erstere Erklärung ja sehr wohl möglich. Ganz von der Hand weisen lässt es sich aber entschieden nicht, dass die Hennen mit ganz bestimmten „Gefühlen“ den Fasanhahn aufgesucht haben, da ja Kreuzungen zwischen Fasan und Birkhuhn, wenn auch selten, so doch immerhin beobachtet worden sind. Ebenso sah ich einmal auf einer an meine Fasanerie stossenden Wiese einen Birkhahn eifrig einige Fasanhennen umbalzen. Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zurück.

Mit dem Fortschreiten der Balzperiode, in normalen Jahren um Mitte April etwa, verlassen die Hennen immer mehr ihre Galane, um sich geeignete Nist- und Brutplätze aufzusuchen, um, nachdem solche gefunden, immer nur auf kurze Zeit zum Hahn zurück zu kehren, bis die Anzahl der auszubrutenden Eier erreicht ist.

Erstere schwankt nach meinen Beobachtungen zwischen sechs und achtzehn, doch ist in ersterem Fall anzunehmen, dass das erste Gelege verloren gegangen,

---

\*) Begründung und Erhaltung der wilden Fasanerie.

da ich Gelege mit einer so auffallend geringen Eierzahl nur in schon sehr vorgerückter Jahreszeit (Ende Mai oder Anfang Juni) gefunden habe.

Eine sehr unangenehme Eigenschaft haben manche Hennen, nämlich entweder ihre Eier überallhin an den möglichsten und unmöglichsten Orten zu verstreuen, wie auf Sturzäckern, Wiesen, auf Wegen oder an Grabenrändern, oder aber ihre Eier in fremde, bereits eingenommene Nester zu legen. So habe ich beispielsweise einmal ein Nest gefunden, worin sich 34 Eier befanden, alle regellos auf einen Haufen übereinander geschichtet. Selbstverständlich sind solche Eier stets als verloren zu betrachten, da es ganz ausgeschlossen ist, dass eine Henne auf einem derartigen Eierhaufen brüten kann.

Zu Brutplätzen wählt die Fasanhenne mit Vorliebe solche Orte, die in nicht zu dichtem Waldbestande belegen, möglichst viel von den erwärmenden Sonnenstrahlen getroffen werden können. Grasbewachsene Lichtungen im Walde, Schläge, junge Kulturen, kleinere Moräste bilden einen Lieblingssort zum Ablegen der Eier; auch mit einzelnen Sträuchern bewachsene Wiesen, Feld- und Grabenränder werden von den Hennen vielfach zum Nestbau gewählt.

Das Nest selbst ist äusserst kunstlos. In die Erde wird einfach eine kleine Vertiefung gekratzt, und letztere mit einigen wenigen Grashalmen ausgepolstert. Häufig, wo die Unterlage von sich aus schon eine weiche ist, aus Moos oder langem, verfilztem Grase besteht, werden überhaupt keine besondere Vorbereitungen gemacht, und die Eier einfach da abgelegt, wo die Henne ihren Brutplatz ausgesucht hat. Mag das Nest aber auch noch so kunstlos, ja manchmal überhaupt kein Nest im eigentlichen Sinne des Wortes sein, stets wird die Henne trachten, zum Brüten einen Ort zu wählen, der nach oben hin eine gewisse Deckung bietet, mag dieselbe auch noch so dürftig sein. So werden einzelne auf

Waldblößen oder grösseren freien Plätzen befindliche Büsche, Strauchhaufen und bis unten hin beastete Bäume zur Nestanlage besonders gern aufgesucht.

Die Eier sind von schmutzig-grauer, häufig ins Grünliche spielender Farbe, ungemein dünnschalig und von der Grösse etwa einer Wallnuss. Die äussere Form des Eies ist sehr verschieden, manche sind fast vollkommen rund zu nennen; andere wieder länglich oder sich plötzlich verjüngend mit auffallend kurzer, schmaler Spitze.

Ist das erste Gelege infolge von Witterungseinflüssen oder durch Raubzeug zerstört worden, so geht die Henne, da die Hähne dann stets noch in voller Balze stehen, häufig an ein zweites und sucht sie zu diesem Zweck dann gewöhnlich das Feld auf, mit besonderer Vorliebe das Kleefeld.

Ist das erste Gelege sehr spät der Vernichtung anheim gefallen, so kann es vorkommen, dass man noch im Juli brütende Hennen antrifft, und ist dann schon ein sehr langer, warmer Herbst nötig, um die Brut noch vor Eintritt des Winters zur vollen Entwicklung kommen zu lassen.

Die Fasanhenne widmet sich mit seltener Ausdauer dem Brutgeschäft und verlässt das Nest nur zum Zweck der Nahrungsaufnahme, und auch dann nur für kurze Zeit. Sie lässt den Menschen und wohl auch etwaiges herumstreifendes Raubzeug bis dicht an sich herankommen und wird nur im äussersten Notfall aufstehen. Ich habe häufig nur wenige Fuss entfernt von einer brütenden Fasanhenne gestanden, einige Mal auch in Begleitung, wobei wir laut sprachen, ohne dass die Henne sich regte oder auch nur den Kopf hob.

Als hier von einer Wiese, die von der eigentlichen Fasanerie ziemlich entfernt lag, einmal ein Strauchhaufen abgeführt werden sollte, und schon ein grosser Teil auf den daneben stehenden Wagen aufgeladen war, bemerkte der betreffende Arbeiter plötzlich dicht daneben eine brütende Fasanhenne, welche, ohne sich

zu rühren, die doch gewiss recht geräuschvollen Manipulationen ausgehalten hatte. Der Mann unterbrach sofort seine Arbeit und zeigte mir die Sache an, worauf er für seine Sorgsamkeit belohnt, und Sorge getragen wurde, dass die Henne in Zukunft ungestört blieb. Das Gelege, es waren sechszehn Eier, kam zwei Wochen später vollzählig aus.

Es ist häufig behauptet worden, dass eine einmal vom Nest gescheuchte Fasanhenne nie mehr dahin zurückkehrt und ein derart verlassenes Gelege eo ipso als verloren zu betrachten sei. Ich kann mich dieser Ansicht nicht ganz anschliessen, denn ich habe im Gegenteil einige Mal hier die Erfahrung gemacht, dass durch Unachtsamkeit vom Nest gescheuchte Hennen, beispielweise von Arbeitern bei Feldarbeiten, stets wieder zurückgekehrt waren. Es mag gewiss sehr häufig vorkommen, dass in einem solchen Falle die Henne es vorzieht, gelt zu bleiben oder an ein zweites Gelege geht; als Regel kann man das aber jedenfalls nicht hinstellen.

Die Eier der Fasanhenne unterliegen einer circa 26-tägigen Bebrütung, worauf in kurzen Intervallen die Jungen auszukriechen beginnen. Das Daunenkleid des jungen Fasans ist von gelblichbrauner Färbung; über den Rücken verlaufen einige dunklere Streifen; die Füße sind gelb, das Auge gross und lebhaft, die Stimme ein leises, unendlich zartes Pfeifen.

War das Nest insofern günstig gelegen, als Schutz vor Witterungseinflüssen und gefiedertem Raubzeug genügend gewährleistet wurde, Ruhe und reichliche Aesung vorhanden ist, dann bleibt die Henne mit ihrer jungen Schar während der nächsten Wochen, ja häufig noch länger in nächster Umgebung des Nestes und nur wo das Terrain aus verschiedenen Gründen, vor allem aus Mangel an Deckung und Aesung nicht zusagt, wird die Henne diese Gegend verlassen und sich einen günstigeren Platz aussuchen.

Die Fasanhenne ist eine rührend sorgsame Mutter. Nicht nur dass sie, wie schon in einem andern Kapitel geschildert wurde\*), auf jede Weise ihre Schützlinge vor aller Art Raubzeug zu sichern sucht, selbst mit Hintansetzung des eigenen Lebens, auch zur Beschaffung der nötigen Aesung ist sie unermüdlich tätig und weiss in dieser Beziehung genau, nicht nur welche Art von Kost den Jungen während ihres jeweiligen Alters zuträglich und notwendig ist, sondern auch in welchem Revierteil solche anzutreffen ist. Bei Regenwetter ebenso wie bei Nacht finden die Jungen Schutz unter den Flügeln der Mutter und häufig genügt schon ein fernes Donnerrollen, um die Henne ihre eifrig nach Insekten haschenden und sich umhertummelnden Sprösslinge zusammenlocken zu lassen und eine schützende Dichtung aufzusuchen.

Der junge Fasan wächst sehr schnell. Nach etwa 14 Tagen beginnen die Flügeldeckfedern zu erscheinen und kann er dann schon kurze Strecken fliegen, und nach Verlauf von ungefähr einem Monat sind die Daunen verschwunden, und den ganzen Körper, sowohl beim Hahn wie bei der Henne, bedeckt ein braunes Federkleid, das in der Zeichnung etwa dem der ausgewachsenen Henne entspricht. Der Hahn unterscheidet sich um diese Zeit nur durch einen etwas kräftigeren, in der Form längeren Körper, doch beginnen von jetzt ab allmählich, zuerst am Oberteil der Brust, an Nacken und Rücken die den Hahn kennzeichnenden Federn zu erscheinen. Im August sind die Hähne auch auf weitere Entfernung schon deutlich erkennbar, und war das Frühjahr kein abnorm spätes, ist die Entwicklung nicht durch andauernd ungünstige Witterung aufgehalten worden, dann sind die Fasane Ende Oktober vollkommen ausgefärbt.

Die Mauser beginnt bei den Hähnen je nach Beginn des Frühjahrs um Ende Juni herum, bei den Hennen

---

\*) Intellekt. Eigenschaften.

etwas später und es macht einen eigentümlichen Eindruck, wenn man während dieser Zeit sein Fasanenrevier begeht. Dort, wo noch vor kurzem frisches freudiges Leben pulsierte, herrscht Totenstille. Der Balzschrei der Hähne ist verstummt und auch des Abends und Morgens lässt keiner seinen Ruf mehr hören. Ausgestorben erscheint der Wald, wo bisher alle Augenblicke Hennen mit oder ohne Jungen vor einem den Weg kreuzten, an sonnigen Hängen eifrig im Sande badeten, um beim Herannahen des Menschen warnend aufzustehen, und wo auf Schneisen und Wegen oft plötzlich ein Hahn erschien, um blitzschnell wieder zu verschwinden. — Alles ist tot und still. — Die Hähne, der meisten Federn beraubt, zerzaust und struppig, sind sich dessen sehr wohl bewusst, dass sie einer ihrer Hauptwaffen für eine Zeit lang verlustig gegangen sind und jedes laute Hervortreten ihnen Tod und Verderben bringen kann. So führen sie versteckt im tiefsten Dickicht ein einsames stilles Dasein und bleiben auch während der Nacht auf dem Boden. -- Und die Hennen? — Die haben fast ausnahmslos, sowohl die Gelthennen, wie auch die Junge führenden, den Wald verlassen und sich in die angrenzenden Felder verzogen. Um diese Zeit geht der Roggen der Reife entgegen, das Sommerkorn ist in üppigstem Wachstum begriffen und der Klee steht hoch und dicht. Hier nun, im lockeren Ackerboden finden die Fasanen, alte sowohl wie junge, Aesung in überreicher Fülle und sind zugleich vor den Augen Unberufener vollkommen gedeckt.

Die Jungfasanen haben jetzt die Grösse etwa einer Wachtel erreicht und sind, was das Beschaffen von Nahrung betrifft, schon sehr selbständig geworden. An schönen Abenden hat man häufig Gelegenheit, auf an Felder grenzenden Wiesen ausgetretene Fasanengesperre zu beobachten, und es gewährt einen reizenden Anblick, wenn die Hühnchen, die eine ganz phänomenale Gewandtheit und Schnelligkeit entwickeln können, blitz-

schnell hinter irgend einem Insekt hereilen, — wobei häufig auch schon die Schwingen benutzt werden — bald eifrig den Boden aufscharren und mit einer Larve, einem Wurm oder Käfer eiligst das Weite suchen, stets verfolgt von einer ganzen Schaar weniger Glücklicher, die bemüht sind, auch ihrerseits einen Anteil an der Beute zu erlangen. Dann entwickeln sich manchmal kleine Kämpfe, wobei die Federn stieben und mit Schnäbeln und Flügeln nach allen Seiten Hiebe verteilt werden.

Im September, bei vielen auch schon früher, trennen sich die jungen Fasanen von der Mutter und beginnen, entweder einzeln oder zu kleineren und grösseren Trupps vereinigt, ein selbständiges Leben zu führen. Auch habe ich häufig gefunden, dass sich hierbei die Geschlechter gern absondern und Unerfahrene können leicht zu der Meinung veranlasst werden, dass, sagen wir, in einem Jahr Hähne fast garnicht vorhanden sind, wenn gelegentlich der Feldhühnersuche ganze Völker von Fasanen auffliegen, die ausschliesslich Hennen enthalten, und umgekehrt. Orientiert man sich aber genau über den Bestand an Fasanen, was, solange dieselben noch im Felde sind, am besten gerade mit Hülfe eines schnell-suchenden Hühnerhundes geschieht, so wird man immer finden, dass das scheinbar fehlende oder nur spärlich vertretene Geschlecht irgend wo steckt und zwar in solchem Falle immer zu grösseren Ketten vereinigt.

Naht der Herbst und mit ihm die Erntezeit des Sommergetreides, dann ziehen sich die Fasane immer mehr in die Nähe der Waldbestände zurück. Anfangs, mit Beginn der Erntearbeiten, hält sich der grössere Teil noch in den Feldern und die vor den Arbeitern alle Augenblicke aufstehenden Fasane fallen immer wieder vor ihnen ein, ja häufig streichen sie direkt über die Köpfe der Leute zurück und in irgend ein von den Arbeitern noch unberührtes Feldstück, sei dasselbe auch noch so klein. Es ist, als ob ein zähes Heimatgefühl

die Fasanen dort festhält, wo sie den grössten Teil ihrer Jugend verbracht haben. Erst wenn der letzte Halm gemäht, die letzte Zuflucht geschwunden ist, wenn der Herbststurm das Laub von den Bäumen fegt und kalte neblige Morgen abwechseln mit solchen, da die Sonne mit ihrer ganzen Pracht emporsteigt und die Luft in intensivster, durchsichtigster Klarheit erstrahlt, — wenn der Spätherbst seine unerbittliche Hand auf alles Tote und Lebende in der Natur gelegt hat, dann ist der gesamte Fasanenstand im Walde versammelt.

Anfangs, solange noch nicht alles Laub von den Bäumen ist und das Unterholz noch genügend Deckung gewährt, suchen die Fasanen mit Vorliebe solche Laubholzbestände auf, wo die erwärmenden Sonnenstrahlen hier und da Zutritt zum Boden finden, und zwischen goldenem Laube die herrlichsten Beeren und Früchte locken, um erst, wenn die Blätter gänzlich von den Bäumen sind, Dickungen und, wenn vorhanden, Nadelholzschonungen zum ständigen Winterquartier zu erwählen, was aber natürlich nicht so aufgefasst werden darf, als ob solche, jeglicher Deckung entblösste Laubholzpartieen von nun an überhaupt nicht mehr von Fasanen aufgesucht werden. Es gibt, im Gegenteil immer solche, die Streifzüge nach allen Richtungen und auch in solche Reviere unternehmen, nur unterscheide ich zwischen einem Standort, an dem hauptsächlich und mit ausgesprochener Vorliebe festgehalten, und einem solchen, der nur quasi besuchsweise aufgesucht wird.

Solange noch kein Schnee den Boden deckt, tritt stets ein grosser Teil der Fasanen des Abends und Morgens auf die angrenzenden Felder aus, ganz besonders gern zu einer Zeit, wo noch nicht alles Korn abgeführt ist. Erst nach eingetretenem Schneefall hören diese Exkursionen vollständig auf, und es beginnt jetzt ein äusserst beschauliches, geregeltes Leben, das sich Tag für Tag in den Hauptgrundzügen wiederholt und sich etwa folgendermassen abspielt:

Bald nach Sonnenaufgang verlassen die Fasanen ihre Schlafbäume und begeben sich zu den Schütten (ich setze das Vorhandensein der letzteren als selbstverständlich voraus, da wir ohne diese auch keine Fasane haben würden), wobei in der Regel im Grossen und Ganzen derselbe Weg eingeschlagen wird. Dieser von den Fasanen eingeschlagene Weg ergibt sich gewöhnlich nach dem ersten starken Schneefall, wo die Fasanen sich zuerst mühsam, mit Benutzung von Schneisen und Wegen, eine Rinne durch den Schnee zu den Schütten bahnen, welche allmählich, da jeder hinzukommende sie benutzt, so ausgetreten wird, dass sich schliesslich eine Art schmale Strasse ergibt, die nun alltäglich auf dem Weg zu den Schüttplätzen und ebenso des Abends auf dem Gang zurück zu den Schlafbäumen benutzt und auch späterhin aus Gewohnheit beibehalten wird.

Tagsüber halten sich die meisten Fasanen in nächster Nähe der Schüttplätze auf, bei grosser Kälte oder Schneegestöber regungslos auf einer Stelle verharrend. Die Schütten selbst werden in der Regel zweimal täglich besucht, und zwar des Morgens und Abends. Um Sonnenuntergang herum begeben sich die Fasane wieder zu ihren Schlafbäumen zurück, um, in der Nähe derselben angelangt, aufzubaumen.

In dieser Weise etwa vergeht ein Tag wie der andere, nur spielt die Witterung in Bezug auf die Wahl der Schlafplätze insofern eine Rolle, als bei besonders grosser Kälte die Fasane gern möglichst geschlossene Dickungen aufsuchen und hier, oft nur wenige Fuss über dem Erdboden, die Nacht verbringen, während sie für gewöhnlich zur Nachtruhe lichtere Bestände vorziehen, mit Vorliebe in Laubholzbeständen vorkommende Fichtenhorste, wo sie von der mittleren Baumhöhe an bis nach oben zu ihre Schlafplätze wählen, häufig vereint auf ein und demselben Baume.

Gewöhnlich stösst der Fasanhahn beim Aufbaumen, wie auch des Morgens beim Abstreichen, einen langen, dem Balzschrei ähnlichen Ruf aus, bei unfreundlicher, besonders stürmischer Witterung unterlässt er ihn. Den Ton des Aufbaumens, ein kurzes prasselndes Schwingenschlagen, vernimmt man bei stillem Wetter sehr weit.

Einige Monate nur und die schlimmste Zeit ist vorüber. Länger werden die Tage, kürzer die Nächte, bis schliesslich mit Macht der Frühling einzieht und der Balzschrei der Hähne ihn aufs Neu triumphierend verkündet.

## Vorbedingungen zur Gründung einer wilden Fasanerie.

Der Fasan ist ein Standvogel, das ist schon oft von Züchtern und Kennern des edlen Vogels näher begründet und ausgeführt worden und auch wir in unserem relativ kalten Klima können den Fasan überall dort als Standvogel bezeichnen, wo ihm die zu seinem Fortkommen unerlässlichen Bedingungen geboten werden. Welcher Art diese sind, will ich in Nachstehendem ausführen.

Es ist zweifellos, dass das Klima auf die Begründung und den Fortbestand einer Fasanerie von grossem, häufig ausschlaggebendem Einfluss ist, denn wenn auch ein dichter Federpanzer den ausgewachsenen Fasan vor Witterungseinflüssen aller Art schützt und ihn gegen grosse Kälte, wie wir sie in unseren Breiten häufig haben, unempfindlich macht, so ist doch andererseits der junge Vogel ungemein empfindlich und ein rauhes Klima, ungeschützte, allen Winden ausgesetzte Lage und häufige kalte Niederschläge dürften auch bei aller angewandten Sorgfalt das Emporblühen eines Fasanenstandes verhindern, ja häufig auch den besten Stand in kürzester Frist vernichten.

Sonnige geschützte Abhänge, grasreiche Schläge und dichte Schonungen, wo die Fasane bei plötzlich losbrechenden kalten Regen- und Hagelschauern Schutz suchen können, sind daher zum Fortbestand einer Fasanerie von allergrösster Bedeutung, ganz besonders bei unseren klimatischen Verhältnissen, wo eisige Nordwinde, spät im Jahr auftretende Nachtfröste, Schneefälle und häufige, oft tagelang währende Regengüsse so zu sagen zur Regel gehören.

Der Fasan bevorzugt gemischte Waldungen, die stark von Unterholz durchsetzt sind und von Wiesen durchzogen, schilfbewachsene Moräste und verschiedenaltige Kulturen von Kiefer und Fichte. Ideal ist ein Terrain, das alle diese Bedingungen aufweist und ich habe gefunden, dass der Fasan je nach der Jahreszeit und seinem jeweiligen Entwicklungsstadium, bald den einen, bald den andern Standort mehr bevorzugt; auch die jeweilige Witterung spielt hierbei eine grosse Rolle.

Der Fasan, der seine Jugend hauptsächlich im Felde verbracht hat, zieht sich mit Beginn des Herbstes in die angrenzenden Waldbestände zurück, und findet man um die Zeit die meisten Fasane gerade in jenen Mischwaldungen, wo diverse fruchttragende Sträucher und sonnenbeschienene Blössen mit ihrem Reichtum an Kerbtieren und Würmern dem Fasan Aesung in Hülle und Fülle bieten. Mit Beginn der kalten Jahreszeit, wo die Laubbäume grösstenteils ihrer Blätter beraubt sind, verlassen die Fasane die gemischten Bestände, weil die Aesung dort knapper zu werden beginnt und sie auch weniger Deckung vor dem gefiederten Raubzeug finden können, und es ist von grosser Wichtigkeit, wenn dann in der Nähe dichtgeschlossene Nadelholzschonungen sind, wo ihnen Schutz vor Wind und Kälte, vor allem aber vor dem gefürchteten Raubzeug ausreichend geboten wird.

Im andern Falle, — ist der Fasan nur auf Hochwald mit seinem Unterwuchs von Sträuchern und Laub-

hölzern angewiesen, — wird er bald diese unwirtliche Gegend zu verlassen suchen und sich einen besseren, geschützteren Standort zum Winterquartier erwählen, den er vielleicht erst nach wersteweiter Wanderung findet. Was zurückbleibt, wird nur zu leicht ein Opfer des Raubzeugs oder der Kälte und selbst sorgsamste Schüttung und Beaufsichtigung wird einen Stand hier nicht gross werden lassen.

Dieser, von allen Fasanjägern gefürchteten „Auswanderung“ im Herbst lässt sich meiner Ueberzeugung nach auf keine Weise vorbeugen. Der Fasan ist ein eigensinniger Vogel, der genau weiss, was er will und seinen einmal gefassten Vorsatz auf jede Weise durchzuführen sucht, und alle die vielfach in Fasanerien des Auslandes angewandten und von manchen Jagdschriftstellern empfohlenen Mittel, wie der „Fasanenrauch“ und eine längs den Grenzen der Fasanerie mit Klappern bewaffnete Treiberwehr, deren Aufgabe es ist, die Wanderlustigen zurückzuscheuchen, hätten für unsere Verhältnisse keinen Zweck. Einmal dürften die in unseren Provinzen existierenden und noch zu erwartenden Fasanerien mit vielleicht wenigen Ausnahmen räumlich eine so grosse Ausdehnung haben, dass zum Abstellen derselben schon ein halbes Regiment nötig wäre; dann aber kann ich mir kaum einen Fasaneriebesitzer bei uns zu Lande denken, der an einem derart mit grossen Kosten und Gewaltmitteln eingesperrten Fasanenstande Freude haben könnte. Da muss schon bei der Wahl des Standortes zur Anlegung einer Fasanerie das Hauptaugenmerk darauf gerichtet werden, dass der Fasan die zu seinem Bestehen und Fortkommen unbedingt nötigen Revierverhältnisse vorfindet: das wären gemischte Waldbestände als Herbst- und Frühjahrsaufenthalt und daran angrenzende Kulturen für den Winter.

In Ermangelung der letzteren lassen sich leicht durch Ballenpflanzung von Fichte Remisen herstellen.

Die Fichten, sofern sie guten, frischen Boden vorfinden, werden sich bald schliessen und dem Fasan vorzügliche Deckung gewähren. Auch nachgelassene Viehweiden oder kleinere Moräste mit ihren Dickungen von Wachholder, Morastkiefer und Schilf erfüllen denselben Zweck und werden vom Fasan als Winteraufenthalt gern aufgesucht.

Erwähnen will ich noch, dass Fichtenkulturen insofern denen von Kiefern vorzuziehen sind, als sie auf lange Zeit hinaus durch ihre bis unten hin weitbeasteten Stämme Schutz und Deckung bieten, wogegen die Kiefer, die bis zum Stangenalter ganz vorzügliche Schutzremisen abgibt, sich später schnell freistellt, auch wenig Unterholz aufkommen lässt, und daher ein derartiger Waldbestand vom Fasan ängstlich gemieden wird.

Ob Wasser zum Fortbestehen einer Fasanerie unbedingt nötig ist, darüber sind die Meinungen bei vielen Fasanenzüchtern des Aus- und Inlandes geteilt. Nach meinen Beobachtungen sucht der Fasan an heissen, trockenen Tagen während des Sommers gern Gräben und Wasserläufe auf, um sich zu tränken, sofern sie nicht allzuweit von seinem jeweiligen Standort entfernt sind; ist letzteres nicht der Fall, dann genügt ihm wohl auch der Morgentau. Jedenfalls habe ich nie die Wahrnehmung gemacht, dass der Fasan, wie man es wohl bei anderem Wilde sieht, regelmässig Wasser enthaltende Stellen aufsucht, es sei denn, wie gesagt, dass er sich zufällig in der Nähe derselben befindet. Auch während der grossen Dürre des Sommers 1911, wo alle Gräben austrockneten und alles Wild sich in die Nähe der wenigen, noch einen Rest von Wasser enthaltenden Tümpel und Flussläufe zusammenzog, war bei den Fasanen keinerlei auffällig stärkeres Bedürfnis nach Wasser zu bemerken, und glaube ich daher nicht, dass Wasser unumgänglich zu einer Fasanerie gehört.

Ich denke mir ein Urteil darüber erlauben zu können, da meine Fasanerie, die sonst alle Vorzüge besitzt, die man sich nur denken kann, gerade Wasser innerhalb des Waldbestandes garnicht aufweist; nur längs der Grenzen ziehen sich einige Gräben hin, die von den Fasanen mit Leichtigkeit zu erreichen wären und doch habe ich nie bemerkt, dass die Fasanen dieselben zum Zweck des Sichtränkens irgendwie auffällig aufsuchten, wie sie z. B. die Schütten im Winter aufsuchen. Und dann noch eine Wahrnehmung, die meine Annahme bestärkt. In nächster Nähe meiner Fasanerie befinden sich einige Wasserlöcher, die durch Quellen gespeist werden und auch während der kältesten Zeit nicht zufrieren. Nun ist es ja fraglos, dass wenn die Fasane im Winter ein Bedürfnis nach Wasser hätten, welche Behauptung ich oft in Fachzeitschriften gelesen habe, sie diese Wasserlöcher aufsuchen würden. Es hat sich aber noch niemals, seit Bestehen meiner Fasanerie ein Fasan dabei gespürt, obwohl eine Futter-schütte sich in nächster Nähe davon befindet, und die Fasane, von denen stets einige in der Nähe der Wasserlöcher ihre Schlafbäume haben, die ersteren täglich auf ihrem Gang zu den Schüttplätzen passieren.

Aus obigen erhellt, dass Wasser innerhalb oder in der Nähe einer Fasanerie durchaus nicht notwendig ist.

Der Fasan ist ein Waldvogel. Den grössten Teil des Jahres hält er sich im Walde auf und wird ihn nur gezwungenermassen verlassen. Was anderes ist es natürlich, wenn der Fasan, wie man im Herbst häufig beobachten kann, des Abends vor Sonnenuntergang oder am frühen Morgen, zur Aesung auf die abgeernteten Felder austritt. Stets hält er sich aber in nicht allzugrosser Entfernung vom Walde und ist im Augenblick bereit sich ins schützende Dickicht zurückzuziehen, wenn er nur den geringsten Verdacht schöpft. Im Sommer hingegen verlässt der Fasan den Wald und hält sich vorzugsweise im Felde auf. Es ist daher sehr wesent-

lich, dass sich Felder in der Umgebung der Fasanerie vorfinden. In dem Kapitel über die Lebensweise des Fasans habe ich ausführlicher über dies Thema geschrieben, hier wollte ich es nur noch einmal erwähnen, um eine der Vorbedingungen zur Begründung einer Fasanerie zu kennzeichnen.

Von überaus wichtiger, wenn nicht ausschlaggebender Bedeutung ist es, dass das eine Fasanerie beherbergende Revier alleiniges Eigentum des betreffenden Gutsbesitzers ist, und sich auch innerhalb desselben keine, andern Besitzern gehörende Streustücke vorfinden. Letzteres wäre ja noch zu ertragen, wenn sich die Ansichten über Hege und Pflege des Wildes der Besitzer dieser Streustücke mit denjenigen des Fasanerieeigentümers decken; schlimm sieht die Sache aber aus, wenn bäuerliche Besitzer oder Pächter innerhalb der Fasanerie, sei es im Walde oder im Felde, Nutzungsrechte haben. Die Gründe hierzu näher auszuführen, erübrigt sich wohl von selbst.

Es wird sich ja wohl nie oder nur höchst selten vermeiden lassen, dass nicht an irgendeiner Ecke einer ausgedehnten Fasanerie in bäuerlichem Besitz befindliche Felder oder Wiesen unmittelbar angrenzen. In diesem Falle meine ich an den Fasane enthaltenden Waldbestand angrenzen; ja, häufig wird es vorkommen, dass das Revier des Gutseigentümers mit ausgedehnter Grenze an bäuerlichen Besitz stösst. Hier ist es nun Sache des Fasanerieverwalters dafür zu sorgen, dass die Fasane möglichst diese gefährlichen Grenzen meiden, was sich durch Anlage von Schütten, Remisen, Wildäckern, kurz alles dessen, was ich in dem Kapitel über die Begründung einer wilden Fasanerie näher ausführen werde, möglichst entfernt von jenen Grenzen, erreichen lässt. Auch starkes Durchforsten und Reinigen von jeglichem Unterholz eines breiten Streifens des an bäuerlichen Besitz stossenden Waldes wird gute Dienste leisten, denn wie schon erwähnt, meidet der Fasan

solche lichte Bestände ängstlich und wird weit lieber auf unmittelbar an Dickungen angrenzende Felder austreten, als wenn er vorher noch einen lichten, jeglicher Deckung beraubten Waldbestand durchwandern muss. Ich habe dies Letztere ungemein oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, es ergibt sich ja auch schliesslich aus der äusserst scheu veranlagten Natur des wild aufgewachsenen Fasans von selbst.

Wo Bauerwald unmittelbar an die Fasanerie angrenzt, ist die Sache insofern gefährlicher, als die Hennen mit Vorliebe solche Viehweiden, — denn anders kann man unsere Bauerwälder ja nicht bezeichnen, — zu Brutplätzen aufsuchen und was hier nicht an Eiern und Jungen unter den Hufen des Weideviehes zu Grunde geht, das wird unfehlbar von den Hüterjungen mit Hilfe ihrer Viehköter vernichtet. Für den ausgewachsenen Fasan sind solche angrenzenden Bauerwälder weniger gefährlich, denn für die nötige Beunruhigung sorgen die Nachbarn schon von selbst und beim ersten Lärm einer mit Geschrei und Hundegebell anrückenden Viehheerde wird sich ein Fasan, der etwa dort übernachtet hat, salvieren. Mit der Zeit, nach häufiger Beunruhigung, lernen die Fasane selbst solche unliebsame Nachbarschaft als durchaus ungeeignet zu längerem Aufenthalt kennen und werden in der Folge ängstlich bemüht sein, solche Gegenden zu meiden.

Anstossend an meine Fasanerie lag ein Bauernhof, der insofern als ganz besonders ungünstige Nachbarschaft anzusehen war, als eine dazu gehörige, mit Krüppelkiefern und Wachholder dicht bewachsene, moorige Niederung sich fast unmittelbar an eine Partie meines Reviers anschloss, die im Frühjahr ganz besonders von den Fasanen bevorzugt wurde.

Was ich gefürchtet hatte, geschah auch, indem jene Moorpartie, die natürlich als Viehweide genutzt wurde, infolge unzähliger, das Gestrüpp unterbrechender, kleiner,

grasbewachsener Blößen von zahlreichen Hennen ganz besonders gern zu Brutzwecken aufgesucht wurde, wodurch eine Menge Gelege und Ketten verloren ging. Ich entschloss mich schliesslich das fremde Terrain anzukaufen und habe jetzt die Genugtuung, dass dort, wo meinen Hegebestrebungen bisher durch die Grenze ein Ziel gesetzt war, meine Fasane nicht mehr durch Hunde und Menschen beunruhigt werden und die Hennen ungestört ihren Brutobliegenheiten nachgehen können.

Häufig wo, wie im angegebenen Fall, das benachbarte fremde Terrain für die Fasane zu bestimmten Zeiten einen besonders beliebten und geeigneten Aufenthaltsort bildet, wird es sich durchaus lohnen, auf diese Weise eine Grenzregulierung vorzunehmen. Die grösseren Kosten werden reichlich durch das Bewusstsein „eigener Herr im Lande zu sein“ und das dadurch bedingte Emporblühen des gesamten Wildstandes gedeckt.

Zum Schluss muss ich noch ein Moment erwähnen, das von eminenter Bedeutung ist, aber, davon bin ich überzeugt, häufig ausser Acht gelassen wird, und doch hängt davon in den weitaus meisten Fällen das Gedeihen und Emporblühen eines jeden Wildstandes, in diesem speziellen Falle, einer jeden Fasanerie, ab.

Was hülfe es, wenn alle von der Natur gegebenen Vorbedingungen zur gedeihlichen Entwicklung einer Fasanerie vorhanden wären, wenn keine Kosten an Geld gespart zu werden brauchten, und ein grosses Personal zur Verfügung stände; was hülfe das alles, wenn der Jagdherr selbst kein genügendes Interesse an der Sache hat und alles seinen Beamten überlässt. In kürzester Zeit würde sich das rächen, und wie sich kein Fasanenstand wird hoch bringen lassen, wo nicht von Anfang an Liebe zur Sache von Seiten der in erster Linie dabei beteiligten Personen vorhanden ist, so würde auch jede zur höchsten Entwicklungsstufe gelangte Fasanerie in

kürzester Frist zurückgehen, wenn dieses Interesse von Seiten des Jagdherrn und damit auch beim niederen Personal zu erlahmen beginnt. Unentwegte Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge innerhalb der Fasanerie, anspornendes Interesse und schärfste Kontrolle des mit der Hege und Pflege unseres edlen Wildes betrauten Personales sind unerlässlich, soll das, was man geschaffen, einem auch Freude und innere Befriedigung gewähren.

## Die Begründung und Erhaltung der wilden Fasanerie.

Bevor ich zu diesem, entschieden wichtigsten Kapitel meiner Arbeit übergehe, muss ich den Leser zuvor um Nachsicht bitten, wenn ich, wie ich gern zugebe, einseitig nur das bringe, was ich selbst als gut und zweckentsprechend zur Begründung und Erhaltung einer wilden Fasanerie befunden habe.

Es mag vielleicht manche unter meinen Lesern geben, die im einen oder andern Falle andere Methoden in Anwendung bringen, Massnahmen ergreifen, die sie für besser halten, als die von mir empfohlenen. Ich sage, es mag vielleicht solche geben — wissen kann ich es nicht, denn ich habe absichtlich kein Material aus fremder Hand gesammelt, weil ich mir die Unbefangenheit meiner Beurteilung hierin nicht rauben wollte.

Mit wenigen allgemeinen Kenntnissen über Fasanenzucht habe ich meine Fasanerie begründet; habe viel Lehrgeld zahlen müssen, habe aber gerade dadurch viel gelernt, vor allem das wirklich Gute vom Minderwertigen, das Wesentliche vom Unwichtigen unterscheiden. Nur das von mir erfahrungsgemäss als wirklich gut Erprobte will ich in den nächstfolgenden Zeilen niederlegen, mit dem Bewusstsein, dass gewiss manche mit Anderern bessere Erfahrungen gemacht haben mögen. Diese zu

belehren, liegt nicht in meiner Absicht, sie mögen aber trotzdem meine auf genauer Beobachtung beruhenden Ausführungen gelten lassen; — die Frucht einer Akklimatisierarbeit, die den Erfolg für sich hatte. —

Man kann eine wilde Fasanerie auf zweierlei Art ins Leben rufen: entweder man beschafft sich von einer auswärtigen Fasanerie eine Anzahl ausgewachsener Fasane und lässt sie im eigenen Revier los, oder man lässt sich Fasaneier kommen, legt diese einer Henne unter, zieht die ausgekommenen auf und bringt sie im Herbst, wenn sie genügend entwickelt sind, in den Wald.

Ich will hier nur von der erstgenannten Methode sprechen; einmal weil sie weit weniger umständlich erscheint als die andere, dann aber auch, weil die mit vieler Mühe grossgezogenen Fasane, einmal in den Wald gebracht, viel weniger Widerstandskraft haben dürften, als die wild aufgewachsenen, — ich somit diese Art der Begründung wohl erwähnen, aber als durchaus unempfehlenswert nicht näher ausführen will. Wer trotzdem daran Geschmack findet, mag über die Aufzucht junger Fasane in diesbezüglichen Schriften, deren es eine Menge gibt, nachlesen.

Wir kommen also auf die zuerst genannte Art zurück und es soll eine Anzahl Fasane angekauft und losgelassen werden. Es ist bei Beschaffung der Fasane von Wichtigkeit, darauf zu achten: erstens, dass dieselben einer wilden Fasanerie entstammen, d. h. von klein auf unter Führung ihrer Mutter gestanden haben und somit zum Kampfe ums Dasein genügend vorbereitet sind und zweitens, dass sie aus einer Gegend kommen, deren Bodenbeschaffenheit und Terrainverhältnisse, besonders aber deren Klima, denjenigen, wo sie von nun ab als Stammhalter künftiger Generationen zu dienen haben, möglichst gleichkommt.

Es ist von grösster Wichtigkeit, dass die Fasane im Winter, am besten bei tiefem Schnee, freigelassen werden, weil sie dann gezwungenermassen sich an

die Schüttung halten müssen, somit ihre neue Heimat kennen lernen und sich, ist das Revier ein ihnen zusagendes, hier bald heimisch fühlen werden. Am besten eignen sich zum Freilassen von Fasanen die Monate November bis Januar; erstens sind die Fasane, besonders in den Monaten vor Weihnachten am billigsten 3—4 Rbl. pro Henne und 4—5 Rbl. pro Hahn (aus Deutschland bezogene Fasane sind im allgemeinen etwas billiger, aber aus angeführten Gründen weniger empfehlenswert), dann aber ist es nicht ratsam, später als im Januar ans Aussetzen der Fasane zu gehen, da sie bis zum Beginn der Balzperiode zu wenig Zeit haben, um sich einzuleben. Letzteres aber ist von grosser Bedeutung.

Wie gross der zu beschaffende Stand zur Begründung einer Fasanerie sein soll, hängt natürlich ganz vom Geschmack des Einzelnen, vielleicht auch ein wenig von der Grösse des Reviers ab, nur ist es sehr wichtig, hier das richtige Verhältnis von der Anzahl der Hähne zu der der Hennen zu beobachten.

Im Allgemeinen rechnet man auf einen Hahn 10 Hennen, oder ich will es anders ausdrücken, man belasse zum Frühjahr soviel Hähne, dass ungefähr auf 10 Hennen ein Hahn kommt. So heisst die alte Regel, so steht es überall geschrieben und so wird es wohl auch oft gehandhabt. In der Theorie ist das ganz richtig, indem ein Hahn 10 Hennen befriedigen kann; mehr dürfen es allerdings nicht sein, soll er nicht übermächtig geschwächt werden. In der Praxis sieht es aber ganz anders aus, denn wer bürgt dafür, wenn bei einem Stand von sagen wir 60 Hennen alle bis auf 6 Hähne abgeschossen werden, dass diese 6 im Frühjahr auch wirklich alle in die Balz treten? Da wird der eine oder andere vom Fuchs oder Habicht genommen, ein anderer wandert irgendwohin aus, kurz der Möglichkeiten gibt es eine Menge, dass nur ein Teil dieser vom rein theoretischen Standpunkt aus in der Anzahl ganz richtig

belassenen Hähne zur Perception tritt, und was ist dann die Folge? Eine grosse Anzahl gelter Hennen und einige wenige, durch übermässigen Geschlechtsgenuss völlig geschwächte Hähne, die wiederum eine minderwertige Nachkommenschaft erzeugen.

Man sei deshalb mit der Anzahl der Hähne nicht zu sparsam und belasse, wo der Bestand an Hennen klein ist, wo z. B. nicht mehr als 30 Hennen vorhanden sind, ruhig auf 5 Hennen einen Hahn. Bei grösserem Bestande dürfte es genügen, wenn auf je 7 oder 8 Hennen ein Hahn geht.

Ebenso wie es verderblich sein kann, zu wenig Hähne zu belassen, so ist es auch fehlerhaft, hierin des Guten zuviel zu tun. Wenn eine zu grosse Anzahl von Hähnen im Verhältnis zu der der Hennen freigelassen wird, resp. zur Begattung kommen soll, so liegt die Gefahr nahe, dass ein Teil der Hähne und zwar meist die jüngeren, unter Mitnahme von so und soviel Hennen das Revier verlassen und sich anderorts, häufig weit entfernt vom eigentlichen Fasanrevier, eine neue Heimat gründen. Wären es nur die Hähne, die auswandern, so wäre das ja noch nicht so schlimm, so aber geht zugleich ein grosser Teil Hennen mit verloren. Selbst wenn einzelne, durch zu grosse Ueberszahl abgekämpfte Hähne allein auswandern, liegt doch die Gefahr nahe, dass durch ihren von weither herüberschallenden Balzschrei so manche Henne veranlasst wird den lockenden Tönen zu folgen.

Die Jungfasane, die hier aufwachsen, — und es ist, sofern solche Reviere nicht mehr unter der Kontrolle des Fasanerieeigentümers stehen ein sehr kleiner Teil — gelten meist als verloren, denn es wird nur in den seltensten Fällen vorkommen, dass zu Beginn der kalten Jahreszeit die Henne ihre Jungen zu den weit entfernten Schüttplätzen zurückführt, da in der Mehrzahl dieselben dann schon so weit entwickelt sind, dass sie sich von der Mutter getrennt haben.

Bevor die Fasane anlangen, ist es notwendig, die Futterschütten in genügend verteilter Anzahl herzurichten. Zur Herstellung der letzteren genügen 4 etwa ein Meter lange kräftige Pfosten, die im Viereck mit ungefähr drei Meter Abstand von einander bis zu einem Drittel ihrer Länge in den Boden getrieben werden. Ueber die Pfosten wird aus unentrindeten Stangen eine Art Dachstuhl errichtet und das Ganze mit Schindeln gedeckt. Viele werden mir hier einwenden, dass es einfacher und billiger ist, statt der Schindeln Fichtenzweige, Moos oder Schilf zu verwenden. Ich rate aber strikt davon ab, da jeder bald selbst die Ueberzeugung gewinnen wird, wie gut es ist, wenn die Schüttung immer sauber und trocken bleibt.

Von den einzelnen Schüttplätzen fort trete man strahlenförmig nach allen Richtungen laufende, schmale Pfade in den Schnee, welche alle paar Tage spärlich mit Futter bestreut werden. Es ist dies notwendig, damit die fremd ankommenden Fasane, wenn sie auf der Futtersuche auf solch einen Pfad kommen, diesem folgend zu den Schütten gelangen können, da sonst das Auffinden derselben nur dem Zufall anheimgegeben wäre. Der aufmerksame Pfleger wird es bald merken, wann alle Fasane regelmässig die Schütten besuchen, worauf nur noch hier geschüttet wird.

Die Schüttplätze selbst müssen möglichst in undurchdringlichen Dickungen angelegt werden, um den sich während eines grossen Teils des Tages hier aufhaltenden Fasanen sicheren Schutz vor dem gefiederten Raubzeug zu geben.

Es ist von grossem Vorteil, in jeden Schüttplatz eine möglichst dicke Lage von Kaff zu breiten, in welchen hinein das Futter dann gestreut wird. Auf diese Weise sind die Fasane gezwungen, die Körner einzeln herauszusuchen. Es finden alle Fasane, auch eventuell ankommende Nachzügler immer Futter vor und es ist bekömmlicher.

Bei solcher Art des Fütterns, wo nämlich die Körner nicht direkt auf die Erde gestreut werden, ist es von ganz besonderem Vorteil, wenn der Schüttplatz mit Schindeln gedeckt ist. Im andern Fall — gelangt Moos oder Strauch zur Verwendung — ist nach dem ersten Regen das Futter zusammen mit Kaff und Erde ein zäher Brei geworden, der von den Fasanen festgetreten wird und eine durchaus ungeeignete Unterlage zum Futterstreuen bildet.

Eine Futterschütte von der oben angegebenen Grösse genügt für 20—25 Fasanen. Es ist demnach jedem selbst überlassen, ob er eine oder wenige sehr grosse Schütten baut oder viele kleinere; auch kommt es hierbei etwas aufs Revier und die Grösse des Fasanenbestandes an. Bei einem Stand von mehreren hundert Fasanen, wird man schon mit Rücksicht auf die beim Füttern zu verwendende Zeit, die Schütten weniger zahlreich und damit möglichst gross wählen.

Als Futter möchte ich folgende Mischung empfehlen: auf drei Lof Gerste — Kleinkorn gibt man 1 Lof Mais und  $\frac{1}{2}$  Lof Hafer. Von Mitte Januar an, in milden Wintern schon früher, wird der Zusatz an Mais verringert und vom Februar ab ganz eingestellt.

Der Mais, eine Lieblingsnahrung der Fasane, was man schon daraus ersieht, dass er stets zuerst weggefressen wird, dabei sehr gesund und nahrhaft, hat die Eigenschaft, stark fettbildend zu wirken, weshalb während der kalten Jahreszeit eine nicht übermässig gehandhabte Maisfütterung sehr am Platz ist. Zu Beginn des Frühjahrs aber, lieber zeitig als zu spät, muss eine magere Kost gewählt werden, weil die Hennen sonst zuviel Fett ansetzen und die naturgemässe Folge ist ein Nachlassen in der Eierproduktion. Ich habe bei vom Habicht geschlagenen Fasanen häufig den gewaltigen Unterschied in Bezug auf die Fettbildung gesehen bei starker Maisfütterung und bei solcher ohne jeden Zusatz von Mais, mir war schon letzterer einige Male ausgegangen

und ich musste mehrere Wochen ohne ihn auskommen. Mir war diese Beobachtung sehr interessant und neu, und ich hielt sie für wichtig genug, sie hier mitzuteilen.

Gefüttert muss täglich werden und zwar am Morgen, bevor die Fasane ihre Schlafbäume verlassen. Nur so wird man seinen Fasanenstand sicher ans Revier fesseln, ganz abgesehen davon, dass eine Ueberfütterung, die bei auf mehrere Tage berechneter einmaliger Schüttung eintreten muss, durchaus unzutraglich ist.

Wieviel soll gefüttert werden? Das ist eine Frage, die mir anfangs arges Kopfzerbrechen gemacht hat. Denn der Fasan soll täglich satt werden, soll sich aber auch nicht überfressen. Mit der Zeit habe ich ein, wie ich glaube, annähernd richtiges Futterquantum mit gleichzeitiger Berücksichtigung der jeweiligen Witterung herausgefunden. Im Winter bei strenger Kälte, wenn tiefer Schnee den Boden deckt, lasse ich auf ca. 20 Fasanen — genau lässt sich die Zahl der eine Futter-schütte besuchenden Fasanen ja nie feststellen — 15 gute Handvoll streuen, Ist es wärmer und zeigen sich einzelne von Schnee entblösste Stellen, dann gebe ich weniger 12 Handvoll und wenn die Erde vollkommen oder fast schneefrei ist, wie es im November oder Dezember häufig vorkommt, genügen 6—8 Handvoll. Die Schütten sollen den Fasanen dann nur ständig in Erinnerung gehalten werden, Aesung finden sie, wenn auch nicht gerade in auskömmlicher Menge, weshalb eine wenn auch schwache Fütterung immer nötig ist, so doch als quasi Zukost genügend.

Mancher wird finden, dass die von mir vorge-schlagenen Futtermengen zu niedrig gegriffen sind und die Fasanen Not leiden müssen. Nun, ich füttere meine Fasanen nicht stärker und werde sie auch in Zukunft nicht stärker füttern, und ich kann nicht behaupten, dass meine Fasanen während des Winters oder gleich nach Schluss der Fütterungsperiode den Eindruck von geschwächten, unterernährten Tieren machen. Der

Fasan soll nicht verwöhnt und verweichlicht werden, dazu sind die zahmen Fasanerieen da; der wild aufwachsende und wild lebende Fasan soll genau wie jede andere Wildart im steten Kampf ums Dasein alle seine Sinne entwickeln, soll lernen, alles was die Natur ihm zu bieten vermag, zu seinem Vorteil auszunutzen. Nur wo die Natur versagt, soll der Mensch helfend eingreifen, nicht aber das natürlich Gebotene beiseite schiebend dem mit leichtem Anpassungsvermögen ausgerüsteten Fasan sein Leben vorschreiben und ihn damit erst zu dem machen, als was er ja allgemein gilt, -- zu einem dummen Vogel.

Wie lange gefüttert werden soll, hängt naturgemäss ganz vom Beginn des Frühjahrs ab; mit Anfang wärmerer Tage werden die Fasane, der einförmigen Winterkost überdrüssig, von selbst die Schütten unregelmässig besuchen und höre man, wenn der Schnee grösstenteils geschwunden ist, mit dem Füttern ganz auf.

Nachdem nun alle Vorbereitungen getroffen, die Schütten — bei einer geringen Anzahl von freizulassenden Fasanen wird wohl nur eine genügen — sowie die zu ihnen leitenden schmalen Pfade mit Futter versehen sind, gehe man ans Aussetzen der Fasanen selbst.

Dies muss in der Nacht geschehen, jedenfalls erst, wenn völlige Dunkelheit eingetreten ist, da sonst die freigelassenen Fasane sofort erschreckt auffliegen, sich häufig erst in weiter Entfernung niederlassen und grösstenteils die Schütten garnicht oder erst nach vielen Tagen auffinden. Den Ort des Aussetzens wähle man in nächster Nähe einer Schütte; sind mehrere vorhanden, etwa in der Mitte derselben, jedenfalls so, dass die am Morgen hungrig erwachenden und nach Futter suchenden Fasane notwendigerweise auf die mit Futter versehenen Laufsteige geraten müssen.

Der Behälter, in dem sich die Fasane befinden, wird vorsichtig niedergelegt und der oberste Deckel losgebrochen. Bei einigermaßen guter Verpackung wird

sich unter dem Holzdeckel stets eine dicke Lage Moos, Heu oder Stroh befinden, die durch starke Sackleinwand von den darunter befindlichen Fasanen abgeschlossen ist. In diese Leinwand macht man mit dem Messer einen Einschnitt, gross genug, dass man gerade mit beiden Händen hineingreifen kann und hebe nun einzeln die Fasanen heraus, welche vorsichtig auf den Schnee gesetzt werden. Fast immer wird jeder einzelne Fasan, wenn man richtig und ohne unnötigen Lärm zu Werke geht, erst einige Zeit sichern und sich dann laufend entfernen, worauf man dann erst einen weiteren aus dem Behälter nimmt und so fort. Sind alle Fasane auf diese Weise freigelassen und im Dunkeln verschwunden, dann warte man noch eine Zeitlang an derselben Stelle. Man wird dann in kurzen Intervallen den prasselnden Schwingenschlag der aufbaumenden und sich überstellenden Fasane vernehmen, hin und wieder unterbrochen vom vereinzelt Schrei eines Hahnes. Wenn völlige Ruhe eingetreten ist, entferne man sich lautlos. Der erste Schritt wäre getan, unser Revier um eine neue Edelpflanzart bereichert.

Es ist natürlich, dass man in den nächsten Tagen und Wochen genau die Schüttplätze kontrolliert, um an den Fährten festzustellen, wieviel Fasane dieselben besuchen. Ueberhaupt wird man sich ein Bild über die Lebensweise der Fasanen machen wollen; wo sie ihre Schlafbäume haben, welchen Weg sie zu den Schütten nehmen, wo sie sich tagsüber hauptsächlich und mit Vorliebe aufhalten usw., was einem bei locker liegendem Schnee sehr erleichtert wird.

Nachdem ich die Neugründung einer wilden Fasanerie mit allen ihren Nebenumständen im Wesentlichen geschildert zu haben glaube, will ich nun die für eine gedeihliche Weiterentwicklung zu beobachtenden Massnahmen anführen.

Gleich zuerst nenne ich als erste und wichtigste die Erhaltung absoluter Ruhe im Revier während der

Balz- und Brütezeit. Hierzu zähle ich auch, dass in dieser Zeit nicht geschossen werden darf und muss das raubzeuglüsterne Personal darauf hin instruiert werden. Einen Fuchs oder Hühnerhabicht, diese beiden grössten Räuber in Fasanerien, wird man ja wohl auch zu dieser Zeit nicht unbeschossen durchlassen; im übrigen tut man aber gut, kleineres Raubzeug zu verschonen.

Ich glaube, die Gründe für die Notwendigkeit der Ruhe im Revier nicht weiter anführen zu brauchen; wer das Kapitel über die Lebensweise des Fasans aufmerksam verfolgt hat, wird sie sich daraus schon selbst herleiten. Forstliche Arbeiten, wie Schläge, Kulturen, Durchforstungen werden sich innerhalb des Fasanenreviers nicht vermeiden lassen. Man verlege diese Arbeiten aber möglichst in den Herbst und Winter.

Wenn ich absolute Ruhe während der Balz- und Brütezeit dringend anempfohlen habe, so soll damit aber natürlich nicht gesagt sein, dass während der übrigen Zeit jedem das Betreten des Reviers freigegeben werden kann. Im Gegenteil sehe man streng darauf, dass nicht Leute, die dort nichts verloren haben, wie Beeren und Pilze suchende Weiber, Ausflügler oder „harmlose“, nur „einmal den Weg abkürzende Spaziergänger“ das Fasanenrevier zu zeitweiligem Aufenthaltsort erwählen. Solche Leute haben wo möglich auch noch ihre Hunde mit, die dann fröhlich kläffend hinter den aufgescheuchten Fasane herlaufen. Die Hunde haben ja ihren Spass daran, die Hundebesitzer natürlich auch, der Fasanerie-eigentümer aber wohl kaum und es ist besser, das Betreten des Reviers ein für alle mal allen Unbefugten streng zu verbieten, und etwa dort Betroffene unerbittlich auf kürzestem Wege hinaus zu expedieren und bei Wiederholung zu bestrafen, als einmal ein Auge zuzudrücken, denn — „der arme Kerl wollte ja bloss ein mal den Weg abkürzen!“ Wenn man an solch

einem „Wanderer“ einmal eine Leibesvisitation vornehmen wollte, würde man manchmal ganz merkwürdige Dinge finden.

Unter garkeinen Umständen und zu keiner Zeit darf Vieh in die Fasanerie eingetrieben werden und sei es auch nur für kurze Augenblicke. Viehweide oder Fasanenrevier, eines von beiden; vereinigen lassen sie sich nicht.

Um dem Fasan das Revier möglichst zusagend und angenehm zu machen, ist es wünschenswert, innerhalb des Bestandes oder unmittelbar daran grenzend Wildäcker einzurichten; Hafer, Rüben, Kartoffeln oder Topinambur werden im Herbst nicht abgeerntet und bilden einen äusserst beliebten Aufenthaltsort, nicht nur für Fasane, sondern auch für alles andere Wild. Auch ist es empfehlenswert, den Auswurf von frischgereinigten oder neugezogenen Gräben, gleichmässig ausgebreitet mit Hafer zu besäen. Ueber künstlich durch Fichtenballenpflanzung geschaffene Remisen bei Mangel an genügenden Dickungen sprach ich schon in einem früheren Kapitel. Aber selbst wo geschlossene Dickungen vorhanden sind, wird es sich oft empfehlen, in den der Fasanerie angrenzenden Feldern auf oben erwähnte Weise kleinere oder grössere Dickichte zu schaffen. Wenn man hierzu Partien auserwählt, die landwirtschaftlich genutzt, einen im Verhältnis zur Bearbeitung zu geringen Ertrag gewähren, wird man sich selbst keinen Abbruch tun; im Gegenteil, man arbeitet an der Neugründung eines künftigen Waldbestandes und seinem Wilde schafft man neue Partien zur Besiedelung und zu Gunsten seiner Vermehrung.

Da die Henne zu Brutzwecken mit Vorliebe grasbewachsene Partien und Schläge innerhalb des Waldbestandes aufsucht, so Sorge man dafür, dass dort keine Grasnutzung stattfindet; es würde, wenn während der Brütezeit Leute zwecks Grassmähens oder Raufens dort herumtrampeln, das ganze Revier zu sehr beun-

ruhigen. Auch sei man nicht zu peinlich mit der Aufräumung einzelner auf Wiesen, an Graben- oder Feldrändern befindlicher Strauchhaufen, da so manches Gelege hierbei zerstört werden würde.

Im Herbst während der Ernte ist es sehr zu empfehlen, ungedroschene Gerstenähren oder an einzelnen Stellen ganze Bündel auf Linien und Wegen im Walde auszulegen, damit die Fasanen, die den Sommer im Felde zugebracht haben und jetzt beginnen müssen, den Wald als ausschliessliche Heimat anzusehen, sich hier gleich angenehm berührt und wohl aufgehoben fühlen. Es ist natürlich nicht nötig, täglich solcher Art Lockspeisen auszulegen, es wäre nicht einmal gut; aber hin und wieder, dazu möchte ich wohl raten; es wird den Fasan während der Uebergangszeit mehr ans Revier fesseln.

Zum Schluss möchte ich noch etwas erwähnen, das von grosser Bedeutung ist.

Soll eine Treibjagd abgehalten werden, mit anderen Worten eine, allerdings einmalige aber ganz phänomenale Beunruhigung des ganzen Reviers, so achte man darauf, dass nicht nur alle Schütten, sondern auch viele Linien und andere freiliegende Plätze reichlich mit Futter, am besten ungedroschenen Gerstenähren versehen werden; so zwar, dass die Fasane unmittelbar nach der Jagd, wenn die versprengten sich allmählich zu sammeln beginnen, überall auf das Futter stossen, auf diese Weise festgehalten werden und nicht etwa auf den Gedanken kommen, diese höchst unsympathische, laute Gegend lieber zu meiden. Nach einigen Tagen, wenn reichlich und an recht vielen Orten gefüttert wurde, werden sich die Fasane beruhigt haben, und alles ist vergessen. Man sei aber mit der Abhaltung von Treibjagden insofern vorsichtig, als man nicht allzu oft, womöglich einige Tage hinter einander, ein und dasselbe Revier bejagt. Was anderes ist das „Drücken“ durch eine einzelne Person; dies schadet viel weniger und kann

ruhig öfters wiederholt werden. Ebenso vermeide man nach Möglichkeit eine Nachsuche mit dem Hunde am darauf folgenden Tage einer Jagd, wie es ja wohl häufig geschieht. Erstens werden die sich noch kaum beruhigt habenden Fasane, — wenn der Hund nicht ganz besonders, sagen wir, phlegmatisch ist — wieder aufgestört und aufs neue beunruhigt, und ausserdem sehe ich garnicht ein, weshalb die Nachsuche nicht schon während der Jagd von einem ausschliesslich damit betrauten Beamten ausgeführt werden kann. Nach jedem Triebe wird doch jeder wissen, was von ihm eventuell angebleit wurde, und welche Richtung das betreffende Stück Wild genommen hat, und während man zum nächsten Triebe schreitet, wird die Nachsuche im vorhergehenden an den bezeichneten Orten vorgenommen. Wir haben es ja hier mit keinem Wild zu tun, welchem Zeit zum krank werden gelassen werden muss.

Im Vorstehenden glaube ich die hauptsächlichsten Punkte angeführt zu haben, die, um die Erhaltung einer Fasanerie zu begünstigen, zu beobachten wären. Ueber die Einschränkung, — das Wort „Ausrottung“ möchte ich ungern gebrauchen — des einem Fasanenstande hauptsächlich gefährlichen Raubzeuges will ich im nächsten Kapitel sprechen.

## Gefahren und Feinde.

Wenn wir die Schäden, die einer Fasanerie zugefügt werden können, in solche unterscheiden, die durch Witterungseinflüsse und Naturgewalten und solche, die durch Raubzeug verursacht werden und gleich mit zuerst genannten beginnen, so sei hervorgehoben, dass hauptsächlich der junge Vogel hierin vielfach ernstlichen Gefahren ausgesetzt ist, während der voll ausgewachsene Fasan zu den sogenannten harten Vögeln gehört, und sofern er nur satt wird, äusserst widerstandsfähig ist.

Der eben dem Ei entschlüpfte Fasan ist in den ersten Tagen seines Lebens ausserordentlich empfindlich, ganz besonders gegen Nässe. In der Regel nimmt die Henne bei Regenwetter ihre Jungen unter die Flügel; dauert aber der Regen fortgesetzt an, hat die Henne einen zu wenig geschützten Platz gewählt und sammelt sich schliesslich Wasser unter ihr, dann geht der grösste Teil der Jungen, wenn nicht alle, an Erkältung zu Grunde. Ebenso verderblich können kalte Hagelschauer wirken, wenn sie plötzlich auftreten, bevor die Henne Zeit hatte die auseinander gelaufenen Jungen zusammen zu locken. Sehr verheerend kann auch andauernde Dürre unter den Jungfasanen aufräumen, und zwar deshalb, weil im ausgetrockneten Boden die Hühnchen vergeblich nach ihrer haupsächlichsten Nahrung suchen, nach kleinen weichen Schnecken, Larven und Würmern.

Späte Fröste, wie sie gerade in unseren Provinzen so häufig auftreten, vernichten nicht nur viele Gelege, sofern die Henne noch nicht zum Brüten geschritten ist, sondern auch, wenn sie Ende Mai oder im Juni auftreten, was ja zum Glück nur selten vorkommt, ganze Gesperre von jungen Fasanen.

Ueberhaupt hängt der Ausfall der jährlichen Brutten und die Entwicklung der Jungfasanen in den ersten Wochen ganz enorm von der Witterung ab. Ist der Fasan erst einige Wochen alt, dann ist er weit weniger empfindlich, doch können auch dann noch viele Tage anhaltende kalte Regengüsse, besonders den in den Feldern befindlichen Fasanen insofern gefährlich werden, als sich das Getreide, wo es besonders dicht und üppig steht, über den zusammengedrückten Fasanen lagert und die letzteren an übermässiger Nässe zu Grunde gehen, genau genommen, ertrinken. Ich habe manchmal noch im August junge Fasane gefunden, die, mehrere eng zusammengepresst, unter dicht gelagertem reifen Korn, das wie ein vollgesogener Schwamm auf ihnen lastete, eng an den Boden gedrückt kauerten,

tot. — Sind die Fasane erst vollkommen ausgefärbt, so sind sie, wie erwähnt, bedeutend widerstandsfähiger. Selbst Kältegrade von 25° und mehr machen ihnen wenig aus, ebenso Sturm und Schneegestöber, und man wird wohl nur äusserst selten erfrorene Fasane finden, es sei denn, dass die Revierverhältnisse ganz besonders ungünstige sind oder Nachlässigkeit in Bezug auf die Fütterung die Schuld trägt.

Wenn wir auf die Feinde des Fasans zu sprechen kommen, so steht hier in erster Reihe der Mensch und zwar in Gestalt des Wilddiebes, der keine Rücksicht nimmt auf Geschlecht und Alter, der dem kaum flüggen Jungfasan mit derselben Leidenschaft nachstellt, wie er erbarmungslos die brütende Henne am Nest abschiessen wird.

Gegen diese Bestie in Menschengestalt, diese Pest für alle gehegten Reviere gibt es nur ein Mittel: schärfste Beaufsichtigung innerhalb des Revieres und rücksichtslosestes Vorgehen bei ertappter Freveltat. Es ist ungemein leicht für einen mit dem Revier einigermaßen Vertrauten, die Schlafbäume der Fasane auszuspiiren und in mond hellen Nächten, nach lautlosem Anpürschen, unter den sich als schwarze Silhouetten vom Nachthimmel abzeichnenden Fasanen fürchterlich aufzuräumen. Ebenso gehört keine grosse Kunst dazu, sich an die Schütten heranzumachen und mit einem einzigen Schuss unter die dicht gedrängten Fasane eine ganze Reihe niederzukartätschen; auch der balzende Hahn lässt sich, wenn schon mit etwas grösserer Schwierigkeit, beschleichen; kurz, der Gelegenheiten gibt es eine Menge, wo der fleischlüsterne, nicht einmal besonders schlau zu sein brauchende Wilddieb einem Fasanenstand ungeheuren Abbruch zu tun vermag. Das mit dem Wildschutz betraute Personal muss hier seine ganze Energie einsetzen, um in solchen Revieren, die dem Wilddiebstahl besonders ausgesetzt sind, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Der Forstbeamte, ganz

gleich welchen Ranges er sei, darf keinen Feiertag mit Kirchgang und allen, was damit zusammenhängt, kennen. Etwas anders ist es, wenn ihrer mehrere sind, wo ausnahmsweise dem einen oder anderen eine Erholung gegönnt werden kann. Als Regel muss aber stets gelten, dass der Beamte an Feiertagen und ganz besonders während der Kirchenzeit im Walde zu sein hat, denn gerade dann zeitigt der Wildfrevler seine üppigsten Blüten. Die Kerle merken es bald, wo aufgepasst wird und wo nicht, oder nur wochentags und werden sich in der Folge danach richten.

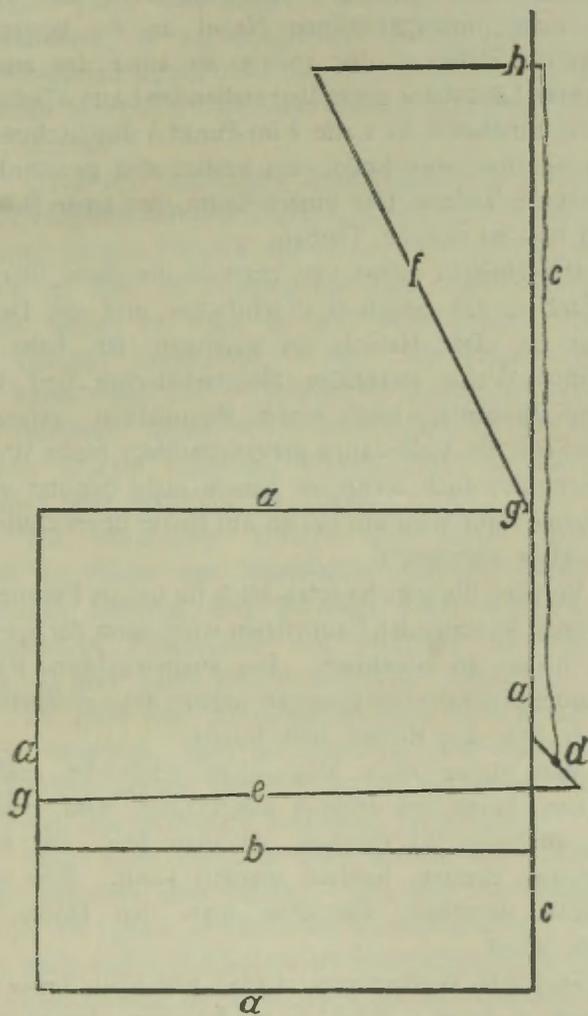
Unter den Raubvögeln möchte ich als grössten Schädiger einer jeden Fasanerie den Hühnerhabicht (*astur palumbarius*) bezeichnen. Der Räuber, dem jedes Stück Wild bis zu seiner eigenen Grösse als Beute willkommen ist, richtet, wo ihm nicht energisch Abbruch getan wird, in Fasanerien arge Verwüstungen an. Von früh bis spät ist er auf der Lauer, um, wenn ein Fasan sich zu weit vorgewagt hat, blitzschnell zuzustossen. Auch gesättigt gönnt er sich keine Erholung und wird vom frisch geschlagenen Fasan hinweg sofort auf einen nächsten stossen, der in seinen Gesichtskreis tritt. Der Hühnerhabicht darf unter keinen Umständen im Fasanrevier geduldet werden. Gänzlich ausrotten wird man ihn nie können, mit allen Mitteln muss aber gestrebt werden, ihn, wo er erscheint, unschädlich zu machen.

Ueber die verschiedenen Arten zur Vertilgung des Hühnerhabichts ist schon so oft und in so vielen Werken geschrieben worden, dass ich hierauf nicht weiter detailliert eingehen will. Ich will nur zwei Methoden zu seinem Fang näher erwähnen, die vielleicht weniger Beachtung gefunden haben und die ich mit gutem Erfolge erprobt habe. Der Hühnerhabicht nimmt sich selten die Zeit, sein Opfer, nachdem er es geschlagen hat, weiter an eine geschützte Stelle fortzutragen. Er verzehrt es in der Regel gleich an Ort und Stelle auf

dem Boden. Da der Hühnerhabicht seine Beute fast nie durchs Dickicht verfolgt, sondern ihrer auf freigelegenen Plätzen habhaft zu werden trachtet, so erleichtert einem dies sehr das Entdecken von halbgekröpften Resten irgend eines Beutestückes oder eines eben in der Mahlzeit befindlichen Habichts. Hier lege man nun und zwar genau an derselben Stelle ein mit den Resten des Kadavers versehenes und gut verblindetes Tellereisen aus und unter 99 von 100 Fällen wird sich der Missetäter darin fangen.

Eine andere Methode und zwar mehr eine vorbeugende hat ähnlich wie die bekannten Pehlowschen Habichtskörbe zum Zweck, den Habicht mit Hülfe einer als Köder benutzten lebenden Taube zu fangen. Nur haben die Habichtskörbe inkl. dem darauf befindlichen Schlageisen die unangenehme Eigenschaft, dass sie sehr oft gestohlen werden, die Taube führt in dem engen Behälter ein schauerhaftes, schon als Tierquälerei zu bezeichnendes Dasein, und ausserdem ist der Apparat teuer, auch im Revier im allgemeinen wenig sichtbar. Ich benutze nun seit längerer Zeit ein mir von einem bekannten Raubzeugfänger empfohlenes Fangmittel, das einmal den Vorteil hat, dass es an weit sichtbaren Orten aufgestellt werden kann, ohne dass es gleich gestohlen wird, weil an ihm nichts zu stehlen ist; den Tauben ein, fast wollte ich sagen, menschenwürdigeres Dasein bietet, und von jedem Tischler sofort hergestellt werden kann. Ich habe ganz vorzügliche Resultate mit dieser Falle erzielt und gebe des grösseren Verständnisses halber nebenstehend eine Abbildung von ihr im Profil.

Die ganze Falle hat die Form eines durch ein Drahtgitter *b* in zwei Hälften getheilten Käfigs, dessen sämtliche Seiten genau ein  $\square$  Meter gross sind und aus mit grobmaschigem Drahtgeflecht überzogenen gewöhnlichen Dachlatten bestehen. Der in eisernen Hängen ruhende Deckel *f* wird durch einen, am Stellhölzchen *d* befestigten starken Bindfaden *c* hochgezogen und dieses



Stellholz in zwei schräge Einschnitte eingeklemmt, von denen sich einer in einem die Mitte des Käfigs durchschneidenden am Punkte *g* eine Längslatte (auf der Abbildung nicht sichtbar) durchbohrenden und durch einen quer durchgetriebenen Nagel an ihr beweglich befestigtem Stabe *e*, der andere an einer der zuerstgenannten Längslatte gegenüber stehenden Latte *c* befindet. Wo der Bindfaden die Latte *c* im Punkt *h* durchschneidet, muss er über eine Rolle, am besten eine gewöhnliche Fadenspule laufen. Der innere Raum, der einen Bretterboden hat, ist für die Tauben.

Der Habicht stösst von oben in die Falle, berührt den Stab *e*, das Stellholz *d* wird frei und der Deckel schlägt zu. Der Habicht ist gefangen. Ich habe auf erwähnte Weise unzählige Hühnerhabichte und viele Eulen, Bussarde, auch einen Baumfalken gefangen. Diese Falle ist viele Jahre gebrauchsfähig, bleibt Winter und Sommer, auch wenn sie gerade nicht benutzt wird, im Revier, und wird am besten auf einem übersichtlichen freien Platz aufgestellt.

Von den übrigen, hauptsächlich für unsere Fasanerien in Betracht kommenden Raubvögeln wäre dann der Sperber (*astur nisus*) zu erwähnen. Der ausgewachsene Fasan ist allerdings vor ihm vollkommen sicher; desto gefährlicher wird er aber den Bruten und Jungen.

Man suche nach Möglichkeit schon im zeitigen Frühjahr, bevor die Jungen ausgeflogen sind, seinen Horst ausfindig zu machen, da man hier der alten Vögel am ehesten habhaft werden kann. Erst nach Abschuss derselben vernichte man den Horst mit seinem Inhalt.

Sämtliche Weihenarten richten gleichfalls unter den Jungfasanen grossen Schaden an, kommen aber weniger in Betracht als der Sperber, da sie im Allgemeinen weit seltener sind.

Ob der Mäusebussard zu den Räubern zu zählen ist, wage ich nicht zu entscheiden. Ich habe ihn

wohl einige Male in der erwähnten Habichtsfalle gefangen, habe aber nie bemerkt, trotzdem ich ihn in meiner Fasanerie häufig beobachtet habe, dass er den Fasänen zu Leibe geht. Die letzteren scheinen ihn auch wenig zu scheuen, da ich einigemale gesehen habe, wie ein Mäusebussard direkt über die auf das Feld ausgetretenen Fasänen hinstrich, ohne dass dieselben weiter Notiz von ihm nahmen.

Unter den Eulenarten ist entschieden der Waldkauz (*Strix vulgaris*) der gefährlichste, wenn auch seine Hauptnahrung Mäuse, Frösche und anderes kleine Getier bilden. Wenn er aber ein Fasanennest oder noch unbehilfliche Junge findet, da wird er sich nicht lange besinnen. Die übrigen Eulenarten, — der Uhu kommt ja bei uns kaum mehr vor — spielen als ernsthafte Schädiger in Fasanerien weiter keine Rolle. Wo sie plötzlich in grosser Anzahl auftreten, behalte man ihr Tun und Treiben aber jedenfalls im Auge.

Die sämtlichen krähenartigen Vögel, in erster Linie die Elster und Nebelkrähe sind als Nesträuber allgemein bekannt und gehasst; daher schwöre man ihnen ewige Feindschaft und vernichte sie und ihre Brut wo und wann man ihrer habhaft wird.

Ich gehe jetzt zum Haarraubzeug über und betone gleich eingangs, dass der Schaden, den dasselbe den Fasanerien zufügt, längst nicht im Verhältnis steht zu dem, den das gefiederte Raubzeug verursacht.

Hier wird der eine oder andere der Leser den Kopf schütteln und denken: „ja, aber der Fuchs, der gilt ja als ganz entsetzlicher Fasänenräuber.“ — Ich habe auch selbst einigemale die Aeusserung vernommen: „Wo Füchse sind, da lohnt es sich garnicht Fasänen loszulassen, sie werden binnen Kurzem doch alle aufgefressen“.

Auf die Gefahr hin, mich mit Vielen in Widerspruch zu stellen, behaupte ich aber, dass der Fuchs kein ganz so schlimmer Widersacher ist, als er allgemein gilt. Selbstredend wird der Fuchs jeden Fasan,

dessen er habhaft werden kann, ohne viel Federlesens verspeisen. Ja, wo Fasanen sind, werden sich die Füchse der ganzen Umgegend zusammenziehen, ange- lockt durch deren geräuschvolle Daseinskundgebung und die vielen Fährten. Aber die Sache ist die, — er er- wischt sie nicht so leicht; und zwar aus folgendem Grunde: Der Fuchs wählt zu seinen Streifzügen be- kanntlich vorzugsweise die Nachtstunden. Nun baumen die Fasane aber gewöhnlich schon um Sonnenuntergang herum, im Winter oft noch früher, auf; ebenso ver- lassen sie ihre Schlafbäume gewöhnlich erst, wenn es schon Tag wird. Sie sind da vor dem Fuchs also voll- kommen sicher. Andererseits ist der wild aufge- wachsene Fasan so ungemein scheu, verfügt über ein so hervorragendes Seh- und Hörvermögen, dass es einem am Tage herbeischleichenden Fuchs sehr schwer fallen dürfte, einen Fasan zu überlisten. Anders sieht es ja freilich aus, wenn die Henne brütet oder Junge führt; da mag so manche, in der Sorge um ihre Schützlinge zu tollkühne Mutter, so mancher Jungfasan, ja manches volle Gesperre in den Magen des roten Räubers wandern.

Nachstellen muss man dem Fuchs unermüdlich und auf jede Weise, schon deshalb, weil er sonst ganz gewaltig, gerade in Fasanerien, überhand nehmen würde, und das könnte schliesslich denn doch gefährlich werden. Ausrotten wird man ihn aber nie können, weil frischer Zuzug immer stattfindet. In meiner Fasanerie werden alljährlich bis zu einem Dutzend und mehr Füchse gefangen und geschossen, und trotzdem wird das Revier allnächtlich von Füchsen durchstreift; einen nennens- werten, durch letztere verursachten Schaden habe ich aber nicht feststellen können.

Der Arten zur Fuchsvertilgung gibt es so viele und sind sie so allgemein bekannt, dass ich nicht näher darauf eingehe. Interessenten empfehle ich das im Ver- lag von J. Neumann — Neudamm erschienene Buch „der Fuchs, seine Jagd und sein Fang“ von Josef Graf von

Frankenberg und Ludwigsdorf, das in anschaulicher, kurzgefasster Weise alles hierüber Wissenswerte behandelt.

Ausser dem Fuchs kommen noch der Marder, der Iltis, das Wiesel und nicht zu vergessen, unsere Miez in Betracht. Weder der ausgewachsene Fasan, noch die Gelege und Jungen sind vor ihnen sicher, und mit Pulver und Blei, mit Fallen und Gift muss diese Bande in Schach gehalten werden.

Ich glaube in Vorstehendem das Wesentliche über die unsere Fasanerien schädigenden Feinde gesagt zu haben. Der aufmerksame Heger wird bald selbst herausfinden, welche von den genannten Raubzeugarten in seinem Revier besonders stark auftreten, wo der Hebel zu ihrer Unschädlichmachung anzusetzen ist und inwieweit er solche auszudehnen für nötig hält.

## Die Jagd auf den Fasan.

Ein Tag im Spätherbst. Leuchtend steht die Sonne am azurblauen Himmel, die sterbende Natur noch einmal mit hellem Licht übergiessend. Prangend in unvergänglichem Grün, starren die Fichten gen Himmel, während goldiger Glanz über den absterbenden Blättern des Laubwaldes gebreitet liegt. Verstummt ist der Gesang der Vögel, nur ab und zu ertönt das Krächzen eines Hähers, das Klopfen eines Spechtes, tönt hoch aus den Lüften der Schrei gen Süden ziehender Kraniche.

Da wird die Stille plötzlich durch Treiberlärm unterbrochen, ein Schuss ertönt, dann noch einer und noch einer; Pulverdampf steigt auf — Fasanjagd.

Wohl dem, dessen Revier die Abhaltung von Treibjagden auf den Fasan gestattet. Es sind unvergessliche Stunden, wo er aller Sorgen los und ledig im Anblick seines geliebten Wildes schwelgen kann, sich voll Genugtuung sagend, dass alle Mühe und Arbeit nicht umsonst gewesen, dass das, was man aus eigener Kraft ge-

schaffen, nun dazu angetan ist, allen den vielen, von weither gekommenen Gästen hohe jagdliche Genüsse, fröhliche, sorglose Stunden und Erholung vom Einerlei des Alltags zu gewähren, — sich selbst das Gefühl der Freude am Geben. —

Die Treibjagd, um mich ganz genau auszudrücken, das Standtreiben, wohl die gebräuchlichste Jagdart auf den Fasan, wird in der Regel erst im Spätherbst ausgeübt, wenn die Fasane sich vollzählig im Walde befinden und vollkommen ausgefärbt sind.

Es ist günstig und erhöht ganz wesentlich den Jagderfolg, wenn man die einzelnen Triebe nicht zu gross nimmt, da sonst viele Fasane sich drücken und entweder garnicht oder erst hinter den Treibern aufstehen würden.

Im Allgemeinen lässt sich der Fasan gut treiben. Gewöhnlich läuft er eine ganze Strecke vor den Treibern her, wobei sich häufig immer mehr und mehr zusammenfinden, bis sie schliesslich einzeln oder bouquetweise aufstehen. Dies bouquetweise vor die Schützen Kommen ist, einen so prächtigen Anblick es auch gewährt, insofern recht unangenehm, als man seine beiden Schüsse ja wohl mit mehr oder minderem Erfolg (in diesem Falle gewöhnlich mit letzterem) sehr schnell los wird, dann aber auch für längere Zeit Schluss machen muss, da häufig so ein Bouquet alle oder die meisten Fasane des Triebes enthielt. Auch schießt man leicht voreilig, nimmt sich nicht Zeit genau Korn zu fassen, vor allem darauf zu sehen, worauf man Korn nimmt, und so manche Henne muss daran glauben.

Die Treiber so dirigieren, dass die Fasane einzeln vor die Schützen kommen, kann man meiner Ansicht nach nicht; das muss dem Zufall oder vielmehr den Fasanen selbst überlassen bleiben.

Was das Treiben selbst anbelangt, so gilt, will man Aussicht auf eine gute Strecke haben, als Grundbedingung, dass erstens jeder unnötige Lärm beim Abstellen ver-

mieden wird, zweitens gut getrieben wird, und last not least ruhig und gut geschossen wird. Es muss auch als feststehende Regel gelten, dass alle Teilnehmer, Jäger, Treiber und Hülfspersonal sich unbedingt allen Anordnungen des Jagdherrn zu fügen haben. Nur so ist letzterem eine gute Leitung der Jagd möglich. Getrieben muss langsam werden ohne allzugrossen Lärm, je langsamer desto besser. Die Treiber dürfen nicht zusammenlaufen und schliesslich auf einem, den Trieb eventuell durchschneidenden Pfade im Gänsemarsch herauskommen; ebenso sollen sie nicht ungleichmässig gehen, so dass, während schon ein ganzer Teil draussen ist, die übrigen noch weit drinnen fröhlich weitertreiben.

Neben vielem andern übt auch die Witterung einen grossen Einfluss auf den Erfolg der Jagd aus. Bei regnerischem, stürmischem Wetter werden die Fasane nur ungern aufstehen, sich meist drücken und die Treiber dicht vorbeilassen; ebenso ist tiefer lockerer Schnee sehr ungünstig. Am besten lassen sich die Fasane bei stillem, klarem Frostwetter treiben; auch alles andere Wild wird sich da am besten vor die Schützen bringen lassen.

Der Fasan ist ein harter Vogel und verträgt einen starken Schuss. Man wähle daher nicht zu feine Schrotnummern; was für den Hasen passt, passt gewöhnlich auch für den Fasan, die Hauptsache bleibt immer: richtig draufhalten, — oder vielmehr vorhalten.

Als eine andere Jagdart will ich die Suche mit dem Vorstehhunde erwähnen. Im Herbst, wenn noch nicht alle Felder abgeerntet sind, aber zu einer Zeit, wo die Hähne sich deutlich von den Hennen unterscheiden, wird die Suchjagd am besten ausgeübt. Der Hund muss absolut firm sein, andernfalls kann einem die Sache bald über werden, da der Fasan, ähnlich dem alten Birkhahn, sehr lange vor dem Hunde läuft, ungezählte Wiedergänge und Haken beschreibt, und einen jungen, unerfahrenen Hund einfach verrückt machen kann. Das

Geläufe des Fasans hat allerdings eine recht starke Witterung, ist der Hund aber nicht schnell genug, klebt er, sozusagen, an der Spur, dann kann es vorkommen, dass der Fasan längst über alle Berge ist, während Hund und Jäger gespannt alle Augenblicke das Aufstehen des Fasans erwarten. Der Schuss auf den vor dem Hunde aufstehenden Fasan ist nicht schwer, am leichtesten im lichten Waldbestande, da der Fasan hier gewöhnlich langsam, kerzengerade bis zu den Spitzen der ihn umgebenden Bäume aufsteigt und dann, allerdings pfeilschnell, abgeht.

Von übrigen Jagdarten könnte ich noch das Beschleichen während der Balze und den Ansitz unter den Schlafbäumen erwähnen. Ich gehe aber auf diese nicht weiter ein und kann sie, wenigstens letztere, nicht empfehlen, da sie in meinen Augen einen etwas aasjägerischen Beigeschmack hat.

Die erstere hat entschieden einen grossen Reiz, ist auch mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, muss aber mit Vorsicht ausgeübt werden und nur dann, wenn der eine oder der andere Hahn als störend und überzählig abgeschossen werden muss.

Hiermit schliesse ich meine Ausführungen.

Möge der sorgsame Heger, dem es nach mancher Mühe gelungen ist, einen Fasanenstand hoch zu bringen, Freude an ihm haben, als Lohn seiner Mühewaltung.

„Ein Weidmann ist nicht Weidmann bloss  
Des eitlen Schiessens wegen :  
Sein Hauptgeschäft ist auferziehn  
Und das Erzog'ne pflegen“.